

Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft – Profession und wissenschaftliche Disziplin

Antworten der **„Zürcher Schule“** auf die gegenstandstheoretischen Fragen der Sozialen Arbeit

Am Anfang ihrer Theoriearbeit stehen für die Begründer/innen der „Zürcher Schule“ folgende Fragen: Womit beschäftigt sich die Soziale Arbeit, was ist ihr ‚Gegenstand‘? Und was sind folglich ihre gegenstandstheoretischen Fragen? Umfangreiche Studien der Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit führten und führen ihnen vor Augen, dass international in der Literatur mehrheitlich übereinstimmend für die Soziale Arbeit folgender

Gegenstandsbereich im weiten Sinne definiert wird: es geht um

- **Menschen** (als Mitglieder sozialer Systeme)
- **und soziale Systeme** (mit Menschen als Komponenten)

und **im engeren Sinne** um

- **Soziale Probleme** (im Sinne praktischer Aufgaben des Mitgestaltens und des Nutzens des sozialen Umfeldes)
- **und deren Lösungen** (d.h. Beseitigung von **strukturellen Behinderungen** oder/und Unterstützung / Ermächtigung bei **individuellem Unvermögen**)

und zum **Handlungsbereich** finden die Autor/innen der Zürcher Schule im Kern eine

- **Problemlösungskompetenz** (mal mehr mal weniger differenziert) als
 - Beschreibungskompetenz,
 - Codierungskompetenz und
 - Antizipationskompetenz, als
 - Bewertungs- und Zielkompetenz sowie als
 - Entscheidungskompetenz,
 - Planungskompetenz und
 - Interventionskompetenz und schliesslich als
 - Evaluationskompetenz

und zum **Technologischen Bereich** eine Fülle an

- **normativen Handlungsregeln mit legitimierender Begründung**,
(Handlungsregeln, die dann gültig sind, wenn mindestens eine Prämisse bereits normativ ist).

Folgt man dieser Übersicht über den Gegenstands- und Handlungsbereich der Sozialen Arbeit, lassen sich für sie folgende generelle

Fragestellungen eingrenzen:

- **Was ist der Mensch? Was heisst ‚Mensch-Sein‘?**
- **Was sind soziale Systeme?** (Paare, Gruppen, Gemeinschaften, Organisationen) ferner
- **Was sind soziale Probleme?** (die praktischen Aufgaben der Gestaltung des ‚Sozialen‘) und im Detail:
 - Welches sind die strukturellen Behinderungen beim Lösen sozialer Probleme? Was deren Folgen?
 - Was ist individuelles Unvermögen beim Lösen sozialer Probleme? Was deren Folgen? schliesslich
- **Was ist (menschliche) Handlung?** und im speziellen
 - Welche Rolle spielt objekttheoretisches Wissen beim methodischen problemlösenden Handeln?
 - Welche Rolle spielt axiologisches (wertetheoretisches) Wissen beim methodischen problemlösenden Handeln?und ganz besonders:
- **Was ist Problemlösungskompetenz?** (Kompetenz zur Bewältigung von Aufgaben)
 - Und wie wird sie herbeigeführt? Sowie
- **Wie werden imperative Handlungsregeln generiert?** (technische Anweisungen ‚Rezepte‘) genauer:
 - Was sind im Sinne der Sozialen Arbeit gültige legitimierende Begründungen der Interventionen?

Damit ist die Soziale Arbeit in ihrem Gegenstandsbereich in den allgemeinsten Zügen und Dimensionen grob skizziert. Und die relevanten gegenstandstheoretischen Fragen sind gestellt. Auf diese Fragen hat nun die Wissenschaft Soziale Arbeit bzw. haben ihre ‚Produkte‘, die Theorien der Sozialen Arbeit, schlüssige, wissenschaftliche Antworten zu geben. ‚Wissenschaftlich‘ sind diese Antworten dann, wenn sie wissenschaftlichen Kriterien (z.B. transparentes und deshalb kontrollierbares, forschungsgestütztes Verfahren; vgl. auch S. 10) entsprechen. Nur so können sie den Anspruch haben, Theorien der Sozialen Arbeit zu sein.

Im Folgenden soll dargestellt werden, wie die **‚Zürcher Schule‘** diese Fragen beantworten. Auffallend ist für diese Schule, dass sie diese handlungswissenschaftlichen Fragestellungen der Sozialen Arbeit nicht mit einer Einheitstheorie zu beantworten suchen (worin sich unter anderem auch die tiefere Berechtigung zeigt, hier von einer ‚Schule‘ zu sprechen). Die ‚Zürcher Schule‘ entwickelt und versammelt vielmehr ein ganzes **Theorien-System** bzw. ein *mehrteiliges System von meta-, objekt- und handlungstheoretischen Konzeptionen*, um auf diese Fragen plausible Antworten zu geben (vgl. S. 30)

Woraus dieses Theorie-System im Kern besteht, wird auf den folgenden Seiten skizziert.

Die Antwort der ‚Zürcher Schule‘ auf die gegenstands- und handlungstheoretischen Grundfragen der Sozialen Arbeit

besteht aus einem (seinerseits metatheoretisch abgestützten) Theorie-System, mit folgenden Theorie-Teilen als Komponenten dieses Systems:

Für den Gegenstandsbereich

werden zum einen philosophische und deskriptive Aspekte des **Menschenbildes** bearbeitet, nämlich als:

- **Theorie der Person / Theorie menschlicher Individuen;** S. 4
- **psychobiologisches Erkenntnis- und Handlungsmodell;** S. 6
- **Bedürfnistheorie;** S. 7
- **Bild-Code-Theorie;** S. 9
- **deskriptive und explanative Handlungstheorie** S. 11

Zum andern werden philosophische und deskriptive Aspekte zum **Verhältnis Mensch-soziale Umfelder** bearbeitet, nämlich als:

- **Theorie sozialer Systeme;** S. 12
- **Theorie sozialer Probleme** S. 15

Zwischen Gegenstandsbereich und Handlungsbereich

etabliert die ‚Zürcher Schule‘ ihre an [Menschen-] Rechten und moralische Pflichten orientierte Ethik als

- **biopsychosoziale Wertetheorie** S. 17

Für den Handlungsbereich

werden folgende Theorien konzipiert: eine

- **allgemeine Theorie menschlicher Probleme;** und eine S. 20
- **spezielle (soziale) Problemtheorie;** sowie eine S. 21
- **Allgemeine Normative Handlungstheorie;** und S. 24
- **spezielle Handlungstheorien und Arbeitsweisen;** S. 29
welche einem interventions-theoretischen methodischen Konzept entsprechen,
das mit den Theorien des Gegenstandsbereiches korrespondiert (z.B. Arbeitsweisen
nach dem „prozessual-systemischen Modell“)

→ **Übersichtsgrafik (2020)** S. 30

Im Folgenden werden die einzelnen Theorien dieses Theorie-Systems – im Sinne einer übersichtartigen Einführung – nur kurz und in groben Pinselstrichen skizziert. Die obige Liste wird dazu zum ‚Inhaltsverzeichnis‘.

Theorie der Person

„Persönlichkeit“ ist das zentrale Merkmal einer Person. Die Theorie der Person erklärt deshalb vor allem, wie „Persönlichkeit“ entsteht, was die Voraussetzungen dazu sind und was aus „Persönlichkeit“ resultiert. Hintergrund ist das Menschenbild der Sozialen Arbeit: der Mensch als biopsychosozialer Organismus.

Nach der Theorie der Person ist „Persönlichkeit“ zunächst ein Produkt, das durch „Verhalten“ entsteht. Das „Verhalten“ selbst ist bereits eine Resultante, nämlich: durch mentale und kognitive Prozesse motiviert und gesteuert. Der Ort der mentalen und kognitiven Prozesse ist das Gehirn. Eine unerlässliche Grundvoraussetzung für „Persönlichkeit“ ist folglich ein funktionsfähiges plastisches Nervensystem (Gehirn).

Gehirne aber sind Organe von Biosystemen. Biosysteme müssen sich reproduzieren, um zu überleben. Dazu wird der Organismus durch Selbststeuerungsmechanismen in die Lage versetzt, sich selbst zu regulieren.

Menschen sind Biosysteme, die für die Selbstregulierung ein hochkomplexes Nervensystem einsetzen, um ihr Verhalten zu steuern. Sie können regelungsbedürftige organismische Zustände nicht nur wahrnehmen, sondern auch bewerten, um vor diesem Hintergrund motorische Operationen zu steuern.

Das Biosystem Mensch „verhält“ sich. Wenn also „Persönlichkeit“ zunächst ein Produkt ist, das durch „Verhalten“ entsteht, dann entsteht „Persönlichkeit“ auch aus der Notwendigkeit von Biosystemen, sich reproduzieren zu müssen. „Persönlichkeit“ ist Teil der Selbststeuerung von Organismen, welches das Überleben garantiert.

Menschen als komplexe Biosysteme sind charakterisiert als sozial lebende Lebewesen einer besonderen Art, nämlich neugierige, aktive, beziehungs- und mitgliedschaftsorientierte, lern-, sprach- und selbstwissensfähige Organismen. Ihre artikulierende Sprache ermöglicht die Entwicklung eines physischen, psychischen, sozialen und kulturellen Selbstbildes, aber auch eines erweiterten Umweltbildes und eines Weltbildes.

Aufgrund dieser besonderen Form des Selbstbewusstseins hat der Mensch die Fähigkeit, das Gedachte selbst zum Gegenstand seines Denkens zu machen (Selbstreflexion). Dies ermöglicht ihm, komplexe, zeit- und raumunabhängige Bilder von sich und anderen zu entwickeln. Das wiederum ist nicht nur die Voraussetzung zur besonderen Fähigkeit des Menschen zur Kooperation, die Kooperation ist ein zentrales Verhaltensmerkmal des Menschen. „Persönlichkeit“ ist somit im Besonderen mit dem Kooperativen Verhalten im Rahmen ihrer Selbstregulierung der Menschen gebunden.

Menschliches Verhalten ist als integrierte Gesamtleistung der Gehirnfunktionen „Affekte“ und „Kognitionen“ zu verstehen. Affekte bilden die Voraussetzung für „Persönlichkeit“, Kognition machen sie spezifisch. Das wirkt sich spezifisch wieder auf das Gehirn selbst aus: die je besondere Komposition der Affekte und Kognition bringen entsprechende neuronale Strukturen hervor. Und der Verhaltensaspekt „Persönlichkeit“ wirkt seinerseits rückkoppelnd auf Kognition und Affekte.

„Persönlichkeit“ ist also nicht von Geburt an vorhanden, sondern bildet sich mit der Entwicklung des Gehirns heraus. Sie kann sich, abhängig von Erfahrungen und Umweltereignissen, ebenso durch operative Eingriffe oder traumatische Erlebnisse verändern.

Die Entwicklung der ‚Persönlichkeit‘ ist ferner eine bio-sozialkulturelle Entwicklung. Das Individuum wird in eine sozialkulturelle Umgebung hineingeboren. Seine Entwicklung findet in dieser sozialkulturellen Umgebung statt, die von der Vorgängergeneration gestaltet ist und einen Entwicklungsstand aufweist, hinter den das sich in Entwicklung befindende Individuum nicht mehr zurück kann.

Dieser Vorgang kann aber – auch generationenübergreifend – immer nur im Rahmen der basalen biotischen Entwicklungsvoraussetzungen stattfinden. Keine, auch noch so beeindruckende kulturelle Innovation kann diese Rahmenbedingung überschreiten. Zu diesen Entwicklungsvoraussetzungen gehören insbesondere der Prozess der Reifung des Gehirns und die biopsychischen Grenzen dieses Organs.

Somit gilt: Jedes soziale Faktum involviert ein natürliches, nicht aber umgekehrt. (Bunge 1996). Im menschlichen Bereich kann es das eine ohne das andere nicht geben. Die Entwicklung von ‚Persönlichkeit‘ ist ein Prozess, der sich im Zusammenspiel zwischen biotischen Möglichkeiten und sozialkulturellen Strukturen und Erwartung vollzieht. Die konkret angelegte sozialkulturelle Gegebenheit hält das Spektrum von Optionen bereit, das festlegt, wie sich die weitere Entwicklung des Individuums vollziehen *könnte*. Die tatsächliche Verwirklichung der Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten im Verlauf der individuellen Entwicklung hängt jedoch von den biotischen Anlagen und erlebten Stimulationen ab.

Bereits die vorgeburtliche Entwicklung wird nicht ausschliesslich durch genetische Programme gesteuert. Sie dominieren zwar in diesem frühen Stadium, weshalb auch unter nicht optimalen Umweltbedingungen eine normale Entwicklung (insbesondere des Gehirns) gewährleistet ist. Allerdings können Einflüsse von aussen (z.B. Mangelernährung, Stress) die Prozesse der Reifung negativ beeinflussen. Eine deutliche Zunahme der gehirnstrukturierenden Einflüsse der Umwelt erfolgt aber, sobald das sich entwickelnde Gehirn mit der Aussenwelt in direkte Verbindung tritt. Das beginnt bereits mit der Entwicklung der Sinnesorgane im Mutterleib.

Die kognitiven Fähigkeiten sind durch die angeborenen Affekte und die frühkindlich emotional geprägten Erfahrungen stark beeinflusst, haben ihrerseits aber nur sehr geringen Einfluss auf die affektiv-emotionalen Bereiche. Persönlichkeitsverändernde Lernprozesse müssen daher in hohem Mass den emotionalen Bereich berücksichtigen und vor allem emotionales Lernen ermöglichen. Zudem müssen entsprechende Impulse zur ‚richtigen Zeit‘ (Prägungsphasen, sensible Phasen) erfolgen, um deren Erlernen zu ermöglichen.

psychobiologisches Erkenntnis- und Handlungsmodell

Dieses universelle Akteur-Modell soll eine der Sozialen Arbeit angemessene Theorie menschlicher Individuen umreissen. Metatheoretischer Hintergrund ist eine wissenschaftlich realistische Systemtheorie, wonach ein menschliches Individuum selbst ein (biopsychosoziales) System und als solches stets auch Mitglied (Element) eines sozialen Systems ist. Zentral sind somit die in und zwischen den System-Elementen herrschenden Wechselwirkungen. Entsprechend zielt das ‚psychobiologische Erkenntnis- und Handlungsmodell‘ (als systemistisches Akteur-Modell) auf ein allgemeines Verständnis des Zusammenwirkens von inneren und äusseren Mechanismen des psychischen Geschehens und des Verhaltens von Individuen.

Nach dem ‚psychobiologischen Erkenntnis- und Handlungs-Modell‘ (psybiEHM) wird das subjektive ‚*Erleben*‘ zunächst als Folge von intern oder extern ausgelöster Stimulierung neuronaler Aktivitäten im Organismus erklärt. Das individuelle ‚*Verhalten*‘ (insbesondere ‚*Handlung*‘ als absichtsvolles Verhalten), wird darauf als Folge der Interaktion des jeweiligen Erlebens mit äusseren, natürlichen, sozialstrukturellen und kulturellen Gegebenheiten und Prozessen erklärt.

Menschliches Verhalten ist der biologischen Psychologie gemäss ein komplexes Gesamt von eng ineinander greifenden Prozessen in den biopsychischen Subsystemen. Deren unterscheidbare Funktionsbereiche sind das motivationale und das kognitive System.

Das *motivationale System* erzeugt Verhaltensmotivationen, um Abweichungen von organismisch bevorzugten Zuständen zu regulieren.

Das *kognitive System* verstärkt diese Regulierungsfunktion. Es erzeugt zum einen mentale Repräsentationen (z.B. Wissen) der Bereiche des Selbst des Individuums in seiner Umwelt, um interne und externe Zustände des Organismus zu deuten. Zum andern ist es ein kognitiv exekutives System, das Handlungen vorbereitet und steuert, insbesondere Handlungen die der Kontrolle organismischer Zustände dienen.

Genau genommen sind also alle drei Bereiche verhaltensbestimmend, denn: Handeln ist an Kognition und Motivation beteiligt, Kognition ist an Motivation und Handeln beteiligt, und Motivation ist an Kognition und Handeln beteiligt.

Das Modell involviert somit drei Theorien:

- die Bedürfnistheorie (Motivationstheorie),
- die Bild-Code-Theorie (Kognitionstheorie) und
- die allgemein beschreibende und erklärende Handlungstheorie.

Zentrale Aspekte dieser drei Theorien werden im Folgenden grob skizziert.

Die Bedürfnistheorie (Motivationstheorie)

Eine Theorie über Antriebe und faktisches Verhalten als Teil einer Theorie über die Dynamik (Wandel und Zerfall) sozialer Systeme

Grundlage der Motivationstheorie ist das **Konzept menschlicher Bedürfnisse**. Organismen, also auch Menschen, haben Bedürfnisse, weil sie bevorzugen, in bestimmten, für den Organismus befriedigenden Zuständen (Wohlbefinden) zu sein. Dieser Zustand ermöglicht ihnen die Existenz. Sind diese Zustände jenseits, gar weit weg vom Zustand des Wohlbefindens, gerät der Organismus in erhöhten Stress (Bedürfnisspannungen) und verhält sich entsprechend, er versucht also *handelnd* vorhandene Bedürfnisspannungen abzubauen. Gelingt es nicht, Bedürfnisspannungen innert nützlicher Frist abzubauen und Wohlbefinden (eng. Well-Being = Abwesenheit von Bedürfnisspannungen) wieder herzustellen, führt das früher oder später zum Zusammenbruch des Organismus, letztlich zum Tod.

Speziell bei menschlichen Organismen ist, dass sie ihre Bedürfnisspannungen nur in der Interaktion mit anderen Menschen, hauptsächlich durch Kooperation, aber auch durch stellvertretende gegenseitige Sorge, abbauen können. Hieran schliesst die Theorie sozialer Probleme.

Die bevorzugten Zustände von Organismen können ihre primären Werte genannt werden, Abweichungen davon Bedürfnisse oder, genauere, Bedürfnisspannungen, von denen drei Arten unterschieden werden können: (Obrecht, 2006:423)

- **Biotische Bedürfnisse**
- **Psychische** (genauer: bio-psychische) **Bedürfnisse**
- **Soziale** (genauer: biopsycho-soziale, inkl. kulturelle) **Bedürfnisse**

Biotische Bedürfnisse betreffen die Integrität und die Reproduktion des Organismus als Ganzes; **Psychische Bedürfnisse** haben ihre Quelle im motivationalen und kognitiven Bereich der nach innen gerichteten Regelung und der nach aussen gerichteten Verhaltenssteuerung des Organismus; **soziale Bedürfnisse** betreffen die Regulation des Verhältnisses des Organismus zu seiner sozialen Umwelt, aus der dieser sein Orientierungs- und Handlungswissen bezieht und aus der er seine soziale Identität schöpft.

Bedürfnisspannungen können, müssen aber nicht ins Bewusstsein treten. Werden *Bedürfnisse* bewusst, geschieht dies in Form einer Deutung der Spannung. Die Mittel dieser Deutung entstammen dem kulturell geprägten begrifflichen Code des Individuums. Darin enthalten ist oft eine Vorstellung eines *Bedarfs*. Nichtbewusste Bedürfnisse nehmen mitunter die Form von Wünschen an. Wünsche beziehen sich auf sekundäre Werte, d.h. Zustände, die der Organismus als für seine primären Werte (oder auch die Werte dritter) vorteilhaft erachtet. Sie sind folglich vom Individuum definierte Bedarfe in Form von mehr oder weniger konkreten Zielen.

Obrecht hat verschiedene Bedürfnisse identifiziert und ihrer Funktion nach klassifiziert (z.B. Obrecht, 2006:440). Bedürfnisse lassen sich ihrer Funktion nach klassifizieren, nicht aber nach ihrer Quelle: alle Bedürfnisspannungen (mentaler Stress) sind psychischen (hirnorganischen) Ursprungs.

Funktionale Klassifizierung menschlicher Bedürfnisse nach Obrecht (z.B. 2006:440)

Biotische Bedürfnisse nach:

1. physischer Integrität
2. für die Autopoiesis erforderliche Austauschstoffe
3. Regenerierung
4. Sexueller Aktivität und Fortpflanzung

(Bio)Psychische Bedürfnisse nach:

5. wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation
6. erlebensgerechter ästhetische Stimulation
7. für Stimulation erforderlicher Abwechslung
8. assimilierbarer, subjektiv Sicherheit stiftende orientierungs- und handlungsrelevanter, angemessen codierter Information
9. subjektiv sinnstiftenden relevanten Zielen und der Hoffnung auf deren Erreichung
10. praktischen Kompetenzen (effektiven Fertigkeiten, Regeln, Normen) zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen

(biopsycho-)Soziale Bedürfnisse nach:

11. emotionaler Zuwendung (Erkennung, Freundschaft, Liebe)
12. spontanem Helfen (können)
13. sozialer (inkl. kultureller) Zugehörigkeit durch Teilnahme (Mitgliedschaft), d.h. Rechte haben, nicht nur, weil man Pflichten erfüllt
14. Unverwechselbarkeit und biopsychosozialer Identität
15. relativer Autonomie
16. sozialer Anerkennung und Status
17. Kooperation
18. Fairness (Verfahrensgerechtigkeit)
19. (Austausch-)Gerechtigkeit

Von einer Hierarchie der Bedürfnisse wird nicht ausgegangen; alle Bedürfnisse betreffen das Mensch-Sein. Allerdings sind die Bedürfnisse von unterschiedlicher Elastizität, d.h. der Abbau der betreffenden Bedürfnisspannung ist unterschiedlich dringlich. So sind z.B. soziale Bedürfnisse am elastischsten, d.h. ihre Befriedigung kann über den längsten Zeitraum hinausgeschoben werden. Aber auch das führt nicht zu einer Rangordnung der Bedürfnisbefriedigung.

Die zweite vom „psychobiologischen Erkenntnis- und Handlungs-Modell“ involvierte Theorie ist die Bild-Code-Theorie. Sie soll folgend umrissen werden.

Die Bild-Code-Theorie

Eine Theorie des Erlebens, der Erfahrung und der Wissenschaft

Menschen müssen (wie alle Organismen) Bedürfnisse befriedigen können, wenn sie überleben, erst recht leben wollen. Menschen sind dabei auf andere Menschen angewiesen, d.h. sie müssen sich ihnen gegenüber absichtsvoll verhalten, also gezielt Handeln, um das soziale Umfeld so gestalten zu können, damit der Abbau von Bedürfnisspannungen möglich wird. Jedes gezielte Handeln ist von Kognition abhängig. Wenn man methodisches (insbesondere professionelles) Handeln ergründen will, dann muss man den kognitiven Aspekt des Handelns einbeziehen. Die Bild-Code-Theorie beschäftigt sich vor diesem Hintergrund vor allem mit der Funktion und der Bedeutung von Wissen bezüglich des Handelns.

Danach sind alle Vorgänge im plastischen Bereich des Gehirns kognitive Prozesse bzw. Zustände:

Kognitive *Prozesse* sind z.B. Aufmerksamkeit, Erinnern, Lernen, Denken, Wollen oder auch etwa (Selbst-)Bewusstsein und anderes mehr.

Kognitive *Zustände* sind verschiedene Arten von Wissen als Ergebnis der gelernten Kognition. Gelernte Kognitionen hinterlassen Spuren (Engramme) im Gehirn, Zustände, die z.B. durch Hirnverletzungen auch wieder verloren gehen können.

Zudem lassen sich solche Zustände nach drei qualitativ unterschiedlichen Typen ihrer Entstehungsprozesse unterscheiden. Obrecht nennt sie Erlebens-, Erfahrungs- und Erkenntnis-codes, Staub-Bernasconi (und dies bereits 1983:126f) nach ästhetisch/emotionalem, normativem oder/und kognitiver Modus erzeugte Codes. Der ästhetisch/emotionale Erlebensmodus verarbeitet Informationen vorwiegend affektiv und an Trieben, Emotionen und Gefühlen orientiert. Ein normativer Erlebensmodus zeichnet sich durch eine moralisch orientierte Verarbeitung von Informationen aus, ein kognitiver durch eine erkenntnisorientierte.

Ferner ist das Erzeugen solcher Bilder als gehirnorganischer Prozess unterschiedlich aufwändig und energieverbrauchend. Vom bioökonomischen Standpunkt aus betrachtet, ist es logisch, dass der Erlebenscode auch beim Menschen deutlich überwiegt. Für Erkenntniscodes und wissenschaftliches Arbeiten müssen Menschen hingegen enorm viel Motivation und Energie aufwenden. Gleichwohl ist die Erzeugung angemessener Bilder für die funktionale und zielgerichtete Erzeugung von organismischem menschlichem Wohlbefinden ein zentraler Prozess. Auch wenn dem Menschen zahlreiche kognitive Ressourcen, einmal erlernt, automatisch zur Verfügung stehen, hinreichend sind sie in Anbetracht sich ständig verändernder Umwelt oft nicht. Einen erkenntnisorientierten kognitiven Bewusstseins-Modus mehr oder weniger durchgehend ‚eingeschaltet‘ zu lassen, ist, auch wenn es energetisch kostspielig ist, ratsam. Für Professionen ist dies unverzichtbar. Denn dem verfügbaren Wissen wird für die Verhaltenssteuerung eine zentrale Funktion zugeschrieben. Es ist das zur Verfügung stehende Angelegte, eine Disposition, womit Menschen äussere oder innere Vorgänge deuten und auf sie reagieren. Diese Disposition kann durch Veränderung und Aktualisierung des Wissens modifiziert und verbessert werden.

Neben allgemeinen Bedürfnissen und aktuellen Präferenzen (Motive) ist Wissen die zentrale Komponente, welche unser Verhalten reguliert. Wissen – ein Erzeugnis unseres Gehirns – *repräsentiert* ($\neq$ schafft) Wirklichkeit. Menschen sind nicht in der Lage, die Welt bzw. die Wirklichkeit so zu erkennen, wie sie ist, sondern nur als wahrgenommene Repräsentation der Wirklichkeit, als Ergebnis der im Nervensystem ablaufenden Transformationsprozesse.

Diese ‚mentalen Repräsentationen‘, diese ‚inneren Bilder der Wirklichkeit‘ sind für Menschen existentiell notwendig für die Orientierung in ihrer Umwelt. Insofern ist es überlebensnotwendig, dass diese mentalen Repräsentationen stimmen, im wissenschaftlichen Sinne also wahr sind. Falsche innere Bilder können tödlich sein. Die Bewältigung von Bedürfnisspannungen hängt also nicht zuletzt von der Fähigkeit ab, möglichst zutreffende Selbst- und Umweltbilder zur Verfügung zu haben. Was begrifflich nicht gespeichert wurde, steht als kognitive Ressource zur Reduktion der Bedürfnisspannungen nicht zur Verfügung. Was falsch gespeichert wurde, bringt pragmatisch schlechte oder gar verheerende Lösungen hervor. [(Insofern würde man z.B. ‚Selbstbestimmung‘ viel zu eng interpretieren, wenn bereits bloss artikuliert Wünsche als selbstbestimmt gelten.)]

Diese ‚inneren Bilder‘ umfassen zum einen: sensorisch wahrgenommene und verfügbare Informationen, zum andern: begriffliche Systeme (z.B. wissenschaftliche Theorien).

Begriffliche Systeme – auch Codes genannt – sind Aussagen, die mit Begriffen gebildet werden. Zu eigentlichen Systemen werden diese Begriffe, wenn sie als Folge von Denken aufeinander bezogen zu Aussagesystemen verknüpft (integriert) werden. Der Wahrheitsgehalt eines solchen Aussagesystems misst sich an wissenschaftlichen Kriterien, insbesondere am transparenten und deshalb kontrollierbaren, forschungsgestützten Verfahren, das deshalb zu gemeinsam geteiltem (intersubjektivem) Wissen werden kann. Das erhöht immerhin die Chance, dass dieser ‚Code‘ die Wirklichkeit möglichst richtig repräsentiert. Denn die eigene Wahrnehmung und das eigene Denken repräsentieren dem Individuum die Wirklichkeit ja nur als ‚Bild‘, das es für zutreffend hält. Inwieweit dies der Fall ist, ist in erheblichem Masse von der Qualität des Bildes abhängig.

Während die *Wahrnehmung* – immer unter der Voraussetzung eines gesunden Gehirns – bei den meisten Menschen ähnlich sein dürfte, weil sie überwiegend dieselben Dinge wahrnehmen, werden *Codes* (begriffliche Aussagesysteme) via unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche (z.B. Wissenschaftssysteme) erworben, wodurch sich die unterschiedlichen Auffassungen von Situationen (z.B. zwischen Kulturkreisen) erklären.

Einen dieser Bereiche nennen wir **Wissenschaft**. Die innerhalb dieses gesellschaftlichen Bereichs erzeugten Codes haben beispielsweise folgende typische Eigenschaften:

- (1) sie sind widerspruchsfrei und weisen logische Konsistenz auf,
- (2) sie sind adäquat, d.h. faktisch wahr und korrespondieren mit der Wirklichkeit korrekt,
- (3) ihr Gültigkeitsbereich ist allgemein, und
- (4) sie weisen eine grosse Tiefe, d.h. eine hohe Anzahl via Mechanismen einbezogener ontologischer Systemebenen auf.

Ihre ‚Bilder‘ können darüber hinaus also wahr oder falsch, empirisch und/oder transempirisch, nichtintegriert (isoliert voneinander betrachtete Fakten) oder teilintegriert bzw. voll integriert (eng miteinander verknüpft, in ihren Relationen betrachtete Fakten), vollständig oder unvollständig sein. Es liegt an einer gegebenen wissenschaftlichen Community oder Profession (z.B. der Sozialen Arbeit) darüber zu beraten.

Auch wenn absichtsvolles Handeln von Kognition abhängig ist, und falls wir das mit der ‚Kognition‘ verstanden haben, so bleibt doch immer noch, das Handeln zu verstehen. Damit beschäftigt sich die dritte vom ‚psychobiologischen Erkenntnis- und Handlungs-Modell‘ involvierte Theorie: die allgemein beschreibende und erklärende Handlungstheorie. Sie soll als nächstes umrissen werden.

deskriptive und explanative Handlungstheorie

Eine beschreibende und erklärende Theorie des menschlichen Handelns

Nach dieser Theorie ist eine Handlung ein absichtsvolles, willentliches Verhalten, wobei ‚Verhalten‘ alle nach aussen gerichteten Wirkungen umfasst, die wiederum auf der Basis von sensuell-motorischen Automatismen, insbesondere mental (kognitiv) gesteuerter motorischer Vorgänge gründen.

Eine besondere Form absichtsvollen Verhaltens ist das selbstbewusste planvolle Handeln, das bewusste Zielsetzung voraussetzt und dem die Entwicklung eines (Handlungs-)Plans vorausgeht.

Eine professionelle Handlung ist ein planvolles Handeln, geht folglich immer von einem Plan aus, der auf einer wissenschaftlichen Methode basiert und der am Ende einer Kette von kognitiven Operationen steht.

An bewusstem Handeln sind massgeblich neuronale Schaltkreise beteiligt, die längerfristige Repräsentationen von Zielen und Regeln ermöglichen. Dabei werden vom Gehirn von allen Wahrnehmungen jene selektiv bevorzugt, die für das Ziel besonders relevant sind, und andere werden aktiv gehemmt. Das ist vom bio-ökonomischen Standpunkt aus sinnvoll, aber gerade für komplexe Lösungs-Handlungen nicht immer zielführend, ja mitunter sogar gefährlich. Welche Handlung schliesslich geplant wird, hängt also in erster Linie von der Persönlichkeit (vgl. Theorie der Person) und psychischen (vgl. psychobiologisches Erkenntnis- und Handlungsmodell), insbesondere motivationalen (vgl. Bedürfnistheorie) und volitionalen, d.h. durch den Willen bestimmten (vgl. Bild-Code-Theorie) Prozessen ab.

Handeln ist insbesondere nur in ihrer engen Beziehung zu Motivation und Kognition zu erklären. Bedürfnisspannungen motivieren Individuen laufend, ‚Bilder‘ ihrer Selbst in ihrer (sozialen) Umwelt und über Möglichkeiten zum Ausgleich von Bedürfnisspannungen in der jeweiligen Handlungssituation zu erzeugen. Das geschieht in einem komplexen Zusammenspiel der Verknüpfung von unterschiedlichen Informationen und verschiedenen Formen von Wissen. Diese grundsätzlichen menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten können für den professionellen Kontext genutzt werden, in dem (kollegial) affektiv bewertete ikonische, begriffliche Vergangenheits-, Gegenwarts-, und Zukunftsbilder bewusst *reflektiert* und erst von da aus Handlungssituationen *bewertet*, Handlungsziele und -pläne *entwickelt* werden.

In der professionellen Praxis und der interprofessionellen Kooperation gilt es, diese Grundvoraussetzung willentlichen Handelns zu regulieren und zu kontrollieren, um für (soziale) Sachverhalte die adäquaten Ziele setzen und realisieren zu können. Das ist umso schwieriger, als auch die bewussten und reflektierten (fachlichen) Ziele immer noch von hierarchisch höher angesiedelten Zielen (den Bedürfnissen) überlagert sind und bestimmt werden. Diese können zwar z.B. in Form von Wünschen bewusst werden, der Prozess dahin verläuft jedoch ohne Bewusstsein, d.h. selbst in explizitem Funktionsmodus (professionelle Praxis) verlaufende Handlungen sind immer auch unbewusste Prozesse beteiligt. (vgl. z.B. auch Gregusch, 2013:128 ff.)

Nach diesen hier nur grob skizzierten Theorien der ‚Zürcher Schule‘, die sich auf philosophische und deskriptive Aspekte des **Menschenbildes der Sozialen Arbeit** beziehen, sollen nun im Folgenden die Theorien, die sich mit den philosophischen und deskriptiven Aspekten zum **Verhältnis Mensch-soziale Umfeld** beschäftigen, skizziert werden.

Theorie sozialer Systeme

Die Konzeption von ‚Motivation‘ und ‚Kognition‘ und ‚Handlung‘ ist noch keine vollständige Erklärung menschlichen Verhaltens und Problemlösens. Menschen sind zu jeder Zeit immer auch Teil sozialer Systeme, ja sie müssen es sein, sind sie doch für den Ausgleich ihrer Bedürfnisspannungen auf das Eingebunden-Sein in soziale Umfelder, also auf andere Menschen und deren Sozialstrukturen, angewiesen. Abgesehen davon ist es für ein Individuum unmöglich, nicht mindestens einem sozialen System anzugehören, z.B. einem familiären, ökonomischen, politischen oder kulturellen System. Aus all diesen Gründen ist eine Theorie sozialer Systeme für die Soziale Arbeit unverzichtbar.

Nach einer solchen Theorie sind zunächst nebst Motivation und Kognition auch soziale Systeme, deren Mitglieder Individuen zum Teil von Geburt an sind, verhaltensbestimmend. Als Mitglieder sozialer Systeme verfügen Individuen insbesondere über ihre Rollen auch über soziale Eigenschaften, die ihr Verhalten massgeblich mitbestimmen. Damit kommt es zur Frage nach den Mechanismen des Zusammenwirkens von biopsychischen und sozialen Gegebenheiten. Die ‚Theorie sozialer Systeme‘ will insbesondere diesen Wirkungszusammenhängen nachgehen.

Danach ist ein menschliches soziales System in erster Linie ein *konkretes* System, das zusammengesetzt ist aus Menschen (Organismen), die

- (a) eine gemeinsame Umwelt teilen und die
- (b) direkt oder indirekt auf andere Mitglieder des Systems einwirken und die
- (c) zumindest in einigen Hinsichten kooperativ sind, während sie in anderen miteinander konkurrieren, genauer: die von ihrer eigenen Arbeit (Problemlösung) oder von jener anderer abhängen, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können.

Die internen Prozesse von sozialen Systemen sind somit identisch mit dem Verhalten, insbesondere dem Handeln (interagieren, kooperieren, kommunizieren) von Individuen.

Und die eigenständige Existenz sozialer Systeme basiert auf den emergenten Eigenschaften, die von den Individuen erzeugt werden, ohne ihnen selbst eigen zu sein.

Natürliche soziale Systeme (z.B. Familien, Arbeitsgruppen) sind das Ergebnis von direkten Interaktionen zwischen den Komponenten (Menschen).

Artifizielle soziale Systeme (z.B. Organisationen, Gemeinden, Nationen) basieren auf über Ziele und Pläne normierten Interaktionen (Vereinbarungen, Verfassungen).

Für alle sozialen Systeme gilt bezüglich ihrer Entstehung und Erhaltung, dass die Beziehungen unter den Mitgliedern zu den Bindungsmechanismen für das System werden. Diese Bindungen können sowohl affektiver Art (z.B. Freundschaft, Verpflichtung), kognitiver Art (z.B. gemeinsame Werte, gemeinsame Ziele) oder sozialer Art (Austauschen, Diskutieren) sein.

Dauerhaft bestehen bleiben soziale Systeme, wenn und solange es ihnen gelingt, ein Gleichgewicht zwischen den zu seiner Existenz erforderlichen internen und extern systemstabilisierenden und systemverändernden – insbesondere sozialen – Vorgängen zu erhalten (so können die Beständigkeit bzw. der Zerfall von sozialen Systemen auch von nichtsozialen, z.B. ökologischen Ursachen abhängen).

Die ‚Theorie sozialer Systeme‘ unterscheidet des Weiteren zwei Gruppen von interdependenten (gegenseitig voneinander abhängige) Eigenschaften:

Sozialstruktur und Kultur.

- Die Gesamtheit aller kulturellen Bestandteile in einem sozialen System wird als *Kultur* bezeichnet. Auch die Sprache, das begriffliche Wissen und daran gekoppelte Fertigkeiten sind kulturelle Bestandteile eines Systems. Der Begriff der Kultur kann sich aber auch auf eine Menge von Individuen beziehen, die Wissen und Werte gemeinsam teilen.
- Das Gesamt an Beziehungen (Bindungen) zwischen den Mitgliedern eines sozialen Systems oder zu Mitgliedern eines anderen sozialen Systems werden als *Sozialstruktur* bezeichnet. Für die Sozialstruktur sind zwei interdependente Formen zu unterscheiden:
 - Interaktionsstruktur (horizontale Struktur) und
 - Positionsstruktur (vertikale Struktur).

Die Positionsstruktur (Rollen, Status und daran gebundene Rechte und Pflichten) entstehen als Folge der Art und Intensitäten der Interaktion zwischen den Komponenten (Interaktionsstruktur).

Aus den bisherigen Aussagen lässt sich nun das ‚Gesellschaftsbild‘ der Sozialen Arbeit näher bestimmen: Eine Gesellschaft setzt sich demnach aus einer Vielzahl von Teilsystemen (z.B. politisches, ökonomisches System, usw.) und Subsystemen (z.B. Staat und Regierung, und das Gesundheitswesen, das Sozialwesen, etc., als Subsysteme des Staates, usw.) zusammen. Jedes soziale System kann Komponente umfassender Systeme sein.

Die dominanten Eigenschaften der Gegenwartsgesellschaften und damit allen darin bestehenden Subsystemen sind die folgenden Differenzierungen: die

- funktionale (Arbeitsteilung), die
- vertikale (Verteilungsmuster von Ressourcen), die
- niveaunale (reale Systemniveaus; chemische, biotische usw. Wirklichkeitsbereiche), die
- geschlechtliche, die
- ethnische, die
- sozialräumliche (Peripherie-Zentren) und die
- lebenszeitliche (institutionalisierte Lebensläufe).

Für die Strukturierung des Verhaltens von Individuen sind diese Differenzierungen entscheidend.

Jede soziale Struktur begrenzt oder fördert zudem an jedem Ort, an dem ein/e Akteur/in eingebunden ist, zu jedem Zeitpunkt dessen/deren Handlungsmöglichkeiten. Umgekehrt modifiziert oder reproduziert jede Handlung die bestehende Struktur (auch die gesellschaftliche) mindestens in der unmittelbaren strukturellen Umgebung des/der Akteur/in, unabhängig davon, ob mit dieser Handlung eine solche Wirkung beabsichtigt oder die Handlungseffekte bewusst waren oder nicht.

Die Strukturen sind deshalb durch die Handlungen der Individuen bedingt, aber nicht umgekehrt. Eine vollständige Determination von Individuen durch soziale Systeme ist nicht möglich, denn die Struktur kann die Handlungsmöglichkeiten wohl einschränken, aber nicht kausal determinieren. Die Struktur ist eine Resultante von Handlungen (Interaktionen) und kein Subjekt. Akteur/innen haben insofern immer eine Wahl und einen bestimmten Grad an relativer Autonomie, auch bei kleinen Handlungsspielräumen. Massgeblich ist die Position eines/r Akteur/in innerhalb der Struktur des Systems. Der Beschaffenheit der Struktur und Kultur sozialer Systeme kommt deshalb und im Hinblick auf die Unmöglichkeit, ausserhalb sozialer Systeme Bedürfnisspannungen abbauen zu können, grosse Bedeutung zu.

Umgekehrt: Je besser die Struktur von sozialen Systemen es Individuen ermöglicht, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, desto besser die positive Bewertung der Struktur. Je instrumenteller (funktionaler) das geteilte Wissen und Können (die Kultur) zur Nutzung des Handlungsraumes, desto wahrscheinlicher ein mit der sozialen Struktur und Kultur konformes Verhalten. Je weniger eine Struktur Handlungsmöglichkeiten und Chancen für den Ausgleich von Bedürfnisspannungen eröffnet, desto mehr verändert das Verhalten der darin agierenden Individuen die sie umgebende Struktur. Aus stabilen Verhältnissen wird sozialer Wandel.

Da die persönliche Kultur soziokulturell vermittelt ist und Individuen sich vor allem an ihren gesellschaftlichen Nahräumen (strukturelle Nachbarschaften) orientieren, neigen sie zunächst dazu, die gegebene Sozialstruktur und Kultur zu akzeptieren. Sie begnügen sich, Ziele zu verfolgen, die innerhalb ihres Handlungsraumes liegen, und auch sie mit sozial akzeptierten Mitteln zu erreichen. Gleichwohl bewerten sie immer auch die strukturelle Beschaffenheit des Handlungsraumes bzw. die Strukturen der Systeme, in denen sie eingebunden sind. Die Bewertung bleibt der Tendenz nach positiv, solange die Struktur ihnen erlaubt, Bedürfnisspannungen befriedigend auszugleichen. Ist das nicht mehr der Fall, bewerten sie die Struktur oder/und Kultur als hindernd und illegitim. Und verhalten sich entsprechend.

Wenn die strukturelle Beschaffenheit als ungerecht erlebt oder bewertet wird, führt das beim Individuum zu psychischen Spannungen, zu Zuständen des Ungleichgewichtes zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmöglichkeiten, bzw. zwischen legitimen Zielen und legitimen Mitteln ihrer Erreichung. Weil Individuen dies zumindest als unangenehm bewerten, suchen sie nach Reduktion bzw. Aufhebung dieser Spannungen. Individuen oder Kollektive können zum Beispiel ihre Ziele (Präferenzordnungen) den Möglichkeiten ihrer strukturellen Umgebung anpassen oder die institutionalisierten Wert ablehnen und ihnen andere gegenüberstellen (Bildung von Subkulturen) oder Interaktionen mit Individuen höheren Status verweigern (sozialer Rückzug) oder den ungünstigen gesellschaftlichen Ort verlassen (Migration, sozialer Auf- oder Abstieg) oder protestieren und auf die Gestaltung der Struktur in ihrem Sinne Einfluss nehmen oder legitime Ziele durch illegitime ersetzen (Delinquenz, Gewalt) oder krank werden oder Suizid begehen. (Staub-Bernasconi 1995:132). Solches anpassende Verhalten stabilisiert oder verändert die Struktur.

Eine weitere zentrale Bedingung für die Stabilisierung der Sozialstruktur ist die Regelung der Konkurrenz um knappe Güter. Soll eine bestehende ordnende Struktur nicht gefährdet werden, darf die ungleiche Verteilung ein bestimmtes Mass nicht überschreiten und die mit relevanten Belohnungen gekoppelte Leistungen müssen möglichst gleich bleiben, bzw. die Verteilung der Belohnung muss an eine Funktion der erbrachten Leistung gebunden sein. In modernen Gesellschaften wird die ungleiche Verteilung reguliert, indem drei Status-Subsysteme institutionalisiert werden: Bildung, berufliche Stellung, Einkommen.

Die Mechanismen von Stabilität und Wandel der Struktur sozialer Systeme sind also das Ergebnis von Entscheidungen, die Individuen im Zusammenhang mit der Beschaffenheit ihrer strukturellen sozialen Umgebung fällen, um im Rahmen ihres Wissens und ihrer Fähigkeiten günstige Bedingungen zu schaffen, ihre Bedürfnisspannungen ausgleichen zu können. Andererseits ist das Mit-Gestalten der für die Bedürfnisbefriedigung günstigen sozialen Strukturen für jeden einzelnen Menschen eine sich permanent stellende Aufgabe, ein soziales Problem. Dabei sind nicht alle Strategien gleichermassen zur Lösung struktureller Probleme geeignet, und einige können sogar selbst schädlich sein. Davon handelt die folgend skizzierte Theorie.

Theorie sozialer Probleme

Fassen wir das bisher Dargelegte zunächst kurz zusammen: Menschliche soziale Systeme sind Systeme mit menschlichen Individuen als Mitglieder. Menschen sind ihrerseits Systeme, mit Gefühlen und Kognitionen ausgestattete selbstwissensfähige und handlungsfähige Biosysteme, die innerhalb der Struktur der sozialen Systeme, in denen sie Mitglied sind, eingebunden sind und dort bestimmte Positionen einnehmen. Diese Positionen erlauben es ihnen, mehr oder weniger hindernisfrei Bedürfnisspannungen abzubauen. Um die diesbezüglichen Handlungschancen einzuschätzen und zu bewerten, stützen sich Individuen auf interne ‚Bilder‘ über sich selbst, über die sie umgebende Struktur und die Normen des sozialen Systems. Diese Einschätzungen und Bewertungen können zutreffend oder falsch sein. Fallen sie positiv aus ist damit zu rechnen, dass Individuen im Falle auftretender Bedürfnisspannungen zu konformen Anpassungsformen an die Struktur neigen. Fallen sie negativ aus, werden sie eher auf nicht konforme Anpassungsformen zurückgreifen und damit die Sozialstruktur des Systems modifizieren.

Das Verhältnis zwischen Individuum und sozialen Systemen ist somit ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Individuen schaffen mit ihrem Verhalten, ihren Handlungen und Interaktionen untereinander (kausal) soziale Strukturen. Die so geschaffenen Sozialstrukturen ermöglichen oder behindern, fördern oder verunmöglichen den Ausgleich von Bedürfnisspannungen. Entsprechend bestimmen soziale Systeme (das Gesamt der Sozialstruktur) das Verhalten von Individuen. Umgekehrt prägen Individuen die Arrangements und Regulative der Sozialstruktur über ihr Wissen und Handeln, d.h. durch das Lösen *sozialer Probleme*. Dieses soziale Umfeld bietet entsprechend Handlungs-Möglichkeiten und -Chancen, Bedürfnisspannungen abzubauen, oder auch nicht. Je nachdem wird die Gestaltung der umgebenden Sozialstruktur für das betroffene Individuum zu einer permanenten, jedoch mehr oder weniger schwer zu lösenden Aufgabe. Diese Aufgabe nennen wir ‚soziales Problem‘.

Die Theorie sozialer Probleme

Im Mittelpunkt der Theorie sozialer Probleme stehen also all die praktischen Probleme, die im Zusammenhang mit der Einbindung eines Akteurs in die Interaktions- und Positionsstruktur der sozialen Systeme seines sozialen Umfeldes Sozialstruktur), welche den Abbau seiner Bedürfnisspannungen gewährleisten sollen, stehen.

Bei nicht bedürfnisgerechten Sozialstrukturen und in nicht menschengerechten sozialen Systemen bleiben viele der Bedürfnisse vorübergehend oder andauernd unbefriedigt, es kommt zu menschlichem Leiden, zu Nöten, Unrechtserfahrungen.

Es ist deshalb für alle Menschen eine lebenswichtige und permanente Aufgabe, ihre soziale Umgebung so gestalten zu können, dass der Ausgleich von Bedürfnisspannungen möglich wird.

Kurz: Als ‚soziale Probleme‘ werden *zu lösende soziale Aufgaben von Individuen* verstanden, die sie im Zusammenhang mit dem Ausgleich von Bedürfnisspannungen in und an der sie umgebenden Sozialstruktur und mit ihrem sozialen System, von dem sie Mitglied sind, zu bewältigen haben.

Mit dieser bedürfnistheoretischen Begründung fasst die ‚Theorie sozialer Probleme‘ den Begriff ‚soziales Problem‘ also nicht über gesellschaftliche Ausnahmezustände oder kollektive Definitionen. Sozial sind die praktischen Aufgaben nicht, weil sie ‚sozial‘ definiert werden, sondern weil sie die Beziehungen des Individuums zu anderen Individuen und darüber hinaus zu Sozialstrukturen betreffen. Zudem haben Individuen keine Wahl, ob sie sich mit ihnen beschäftigen wollen oder nicht: sie sind zwingend zu lösende Aufgaben, weil die Befriedigung bio-psycho-sozialer Bedürfnisse davon abhängt.

Zur Schwierigkeit kann die Lösung dieser Aufgaben für das Individuum dann werden, wenn es selber noch nicht, vorübergehend nicht oder nicht mehr über entsprechende Handlungs-Kompetenzen verfügt, oder weil die ihm zur Verfügung stehende Sozialstruktur entsprechende Möglichkeiten und Chancen nicht bietet, erschwert und verhindert. Es kann aufgrund eigener Kompetenzen oder/und aufgrund von nicht reziproken Austauschbeziehungen oder/und aufgrund verweigerter Verfügbarkeit über Machtquellen zur Einlösung oder Er-zwingung legitimer Ansprüche folglich Teile seiner Bedürfnisse nicht befriedigen.

Der Begriff ‚soziales Problem‘ involviert somit mehrere weitere Begriffe, nämlich (1) **soziales System**, (2) **menschliche Individuen** als Biosysteme einer besonderen Art, welche die Mitglieder sozialer Systeme sind, und (3) **soziale Strukturen** als emergente Eigenschaft von sozialen Systemen, die durch die Bindungen ihrer Mitglieder untereinander realisiert werden. Im engeren: die (4) **Positionen** von Individuen innerhalb der Struktur sozialer Systeme als emergente soziale Eigenschaft von Individuen, (5) **menschliche Bedürfnisse** und die Begriffe des (6) **praktischen** und des (7) **kognitiven** sozialen Problems.

Für die fachliche **Beschreibung** ‚sozialer Probleme‘ differenziert Staub-Bernasconi diese (a) als (selbst oder gesellschaftlich) beeinträchtigtes individuelles Wohlbefinden bzw. als einen Zustand, seine **Ausstattung**, als Folge mehr oder weniger erfolgten Ausgleichs von Bedürfnisspannungen, (b) als beeinträchtigtes Wohlbefinden als Resultat fehlender Reziprozität in seinen sozialen Interaktionsfeldern, seinen **Austausch**-Beziehungen zwischen gleichgestellten Interaktionspartnern, (c) als beeinträchtigtes Wohlbefinden als Resultat von Machtlosigkeit und problematischer Macht in der Struktur und Kultur sozialer Systeme, bzw. erfahrener **Behinderungs-Macht**.

Zur **Erklärung** sozialer Probleme muss nach Staub-Bernasconi zum einen die Entstehung problematischer Gesellschaftsstrukturen aufgrund von Merkmalen der beteiligten Individuen und deren Interaktionsmustern erforscht werden (Bottom-up-Erklärung). Zum andern muss (a) der gesetzmässige Einfluss der Strukturen und Kultur von sozialen Systemen auf die Positionen der Individuen, (b) die Beschaffenheit der ihnen dort zur Verfügung stehenden Handlungs-Möglichkeiten und Chancen für den Ausgleich ihrer Bedürfnisspannungen, sowie (c) das von der Bewertung des so erzielbaren Wohlbefindens abhängigen Verhalten der Individuen (und damit ihr Anpassungs- oder Veränderungspotential) erforscht werden (Top-down-Erklärung).

Zur **Bewertung** sozialer Probleme wird postuliert, dass menschliche Individuen ihre Sozialstrukturen entsprechend ihren Bedürfnissen konstruieren können müssen, nämlich so, dass sie in ihnen Bedürfnisspannungen abbauen können, d.h. sie müssen menschen-gerecht sein. Bei der Konstruktion solcher Sozialstrukturen(Lösung sozialer Probleme) müssen insbesondere Aus-handlungen über die Regulierung von Rechten und Pflichten der Individuen in Bezug auf diese Sozialstrukturen und den darin einzunehmenden Positionen geführt werden können.

Auf der Ebne **professioneller Handlungen** hat die Soziale Arbeit genau deshalb eine sowohl Individuums bezogene als auch eine Gesellschaftsbezogene Funktion. Sie muss mitentscheiden, auf welchen sozialen Niveaus – beim Individuum selber, bei den Austausch-Beziehungen und den Interaktionsstrukturen, bei den Positionsstrukturen und den Machtprozessen – mittels konzer-tierten Aktionen zwecks Lösung sozialer Probleme interveniert werden soll.

Zur Lösung sozialer Probleme heissen die bevorzugten **Mittel und Verfahren** dann: Menschen ermächtigen, ihre Bedürfnisse so weit wie möglich aus eigener Kraft, mit eigenen und fremden (gegebenenfalls neu zu erschliessenden) Ressourcen zu befriedigen. Vor allem aber: darauf hin-zuarbeiten, dass menschenverachtende soziale Regeln und Strukturen im sozialkulturellen Um-feld (sozialen Systemen) in menschengerechte Regeln und Strukturen transformiert werden.

Die biopsychosoziale Wertetheorie als *systemistische* Axiologie der Sozialen Arbeit

Das Menschen- und Gesellschaftsbild der Sozialen Arbeit ist auch massgebend zur Bestimmung ihrer Ethik bzw. Axiologie (Wertetheorie), und von da aus dann auch für Antworten auf Fragen des moralisch guten Handelns.

Ausgangspunkt des Menschenbildes der Sozialen Arbeit ist der biopsychosoziale Organismus, der zum Ausgleich seiner Bedürfnisspannungen zwingend auf andere Menschen, ihre Interaktions- und Positionsstrukturen, die sie untereinander unterhalten und ihre sozialen Systeme angewiesen ist. Analog bilden auch *nicht-moralische* Werte, sondern ‚Bio-Werte‘, die Begründungsbasis für ethisch gutes Handeln.

Ausgehend also von nicht-moralischen Werten formuliert zum einen die **Werte**-Lehre Sozialer Arbeit Aussagen über die Wünschbarkeit von *Handlungen*, Situationen und Prozessen (Wollen aufgrund von Können), von wo aus zum andern **Normen** abgeleitet werden können, die Aussagen darüber zulassen, welche Handlungen aufgrund der Wünschbarkeit ihrer *Folgen* als moralisch richtig oder falsch zu beurteilen sind (Dürfen und Sollen).

Die hier verhandelte Wertetheorie nimmt des Weiteren die Existenz *objektiver* (nicht-moralischer) Werte an. Objektive Werte sind intrinsische Eigenschaften eines Organismus, also *Bio-Werte*. Folglich nimmt sie auch die Existenz *subjektiver* Werte an. Die subjektiven Werte sind relationale Eigenschaften von Individuen, also *funktionale* Werte. Relational sind diese Eigenschaften, weil sie die Beziehungen zwischen menschlichen Individuen, die zu Bewertungen fähig sind, und den zu bewertenden Dingen, Situationen und Prozessen betreffen. Diese subjektiven Werte sind die Grundlage für die Bestimmung der **Bedarfe**, die Menschen für individuelles oder kollektives Wohlbefinden (Abwesenheit von Bedürfnisspannungen) für wertvoll halten. Dazu sind die objektiven Werte Grundlage für die Bestimmung der Befriedigung der **Bedürfnisse**, und sie bestimmen Handlungen und Prozesse als erstrebenswert, die dem Ausgleich von Bedürfnisspannungen dienen.

Urteile über moralische Fakten, was also als richtig oder falsch, recht oder unrecht betrachtet wird, stehen immer in engem Zusammenhang mit den biotischen, biopsychischen und biopsychosozialen Werten, die das Überleben von Individuen und menschlichen Gemeinschaften sichern. Diese Werte sind für alle Menschen gleich.

Daraus ergibt sich, dass auch alle Moral in Gesellschaften dieselbe ist, weil die Quelle der Moral immer die gleiche ist, nämlich menschliche Bio-Werte. Die moralische Notwendigkeit, innerhalb der Gesellschaft Bedürfnisse zu unterscheiden und Formen und Quantität der Befriedigung zu bestimmen, die legitim und gerechtfertigt sind, und umgekehrt andere, die es nicht sind, zu ächten und anzuprangern, ergibt sich aus dem Erfordernis, Bedürfnisse befriedigen zu müssen und befriedigungsrelevante Bedarfe zu sichern. (Obrecht, 2001:55f.)

Hier kommen wieder funktionale Werte ins Spiel, genauer soziokulturelle Werte. Als Grundlage von Moral in der Sozialen Arbeit sind sowohl Bio-Werte als auch soziokulturell verbindliche Werte unentbehrlich. Wenn Handlungen moralisch richtig sind, wenn sie der Bedürfnisbefriedigung förderlich sind, moralisch verwerflich jedoch solche, die sie behindern, dann bedeutet dies, dass Bio-Werte und soziokulturelle Werte einander entsprechen müssen, weil sich letztere auf die sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen beziehen, welche den Abbau von Bedürfnisspannungen ermöglichen oder verhindern.

Weil Wohlbefinden (Abwesenheit von Bedürfnisspannungen) nur in Gesellschaft erreichbar ist, beschränkt sich Moral nicht nur auf Rechte, vielmehr umfasst sie auch Pflichten, insbesondere die moralische Pflicht, die Rechte auch jedem anderen Mitglied der Gesellschaft einzuräumen. Wenn die Axiologie also besagt: „das Leben ist etwas vorbehaltlose Gutes“, dann ist das entsprechende grundlegende Postulat dieser Ethik: (Recht: **„Erfreue Dich des Lebens und (Pflicht:) hilf anderen, ein Leben in Freude zu leben.“** Diese Pflicht erstreckt sich nicht nur auf gegenseitige Hilfe, sondern auf die Gestaltung des Zusammenlebens im Rahmen von sozialen Gebilden überhaupt. Denn die Gestaltung des Zusammenlebens muss ermöglichen, Bedürfnisse in einer Art zu befriedigen, die andere nicht nur nicht daran hindert, Bedürfnisse zu befriedigen, sondern sie wenn immer möglich darin unterstützt. Handlungen, die zur Bedürfnisbefriedigung eines Individuums beitragen, können dennoch moralisch falsch sein, nämlich dann, wenn andere dadurch an der Bedürfnisbefriedigung gehindert werden.

Der moralische Anspruch an Professionelle der Sozialen Arbeit ist vor diesem Hintergrund (und mehreren anderen Gründen) zu Recht besonders hoch. Hinsichtlich der Gestaltung der Zusammenarbeit, der Verantwortlichkeiten und Zumutbarkeiten auftretende Fragen führen sie zudem oft vor ethische Konflikte, weil sie sowohl dem gesellschaftlichen als auch dem personenbezogenen Mandat verpflichtet sind. Um Entscheidungen in solchen Konflikten dennoch herbeizuführen, stützt sich Soziale Arbeit auf ein drittes Mandat. Dieses dritte Mandat gründet auf gegenstandsbezogenem, handlungswissenschaftlichem Wissen einerseits und ethisch begründetem Wissen. Die an menschlichen Bedürfnissen sowie an Rechten und Pflichten orientierte Menschenrechts-Ethik schliesslich stellt den legitimen Geltungsbereich für den Werte- und Normen-Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit dar.

Die Frage der Legitimation zur Bewertung problematischer Sachverhalte vom Standpunkt der Sozialen Arbeit aus lässt zwei Begründungslinien zu: die eine bezieht sich auf das, was die Menschen aufgrund eines inneren, subjektiven Massstabes des Wohlbefindens (Abwesenheit von Bedürfnisspannungen) und erlernten Wert- und Moralvorstellungen selber als Leiden und Unrechtserfahrungen bezeichnen. Da gibt es eine kulturell erhebliche Variationsbreite. Die zweite bezieht sich deshalb auf metatheoretische und philosophische Vorstellungen, um Werte und Ethiken unabhängig vom jeweiligen sozialkulturellen Kontext konzipieren zu können, insbesondere z.B. zur Gerechtigkeit. Wenn man von dem ausgeht, was allen Menschen gemeinsam ist (z.B. von der Vorstellung von allen Menschen gemeinsamen Bedürfnissen, die alle befriedigt sein müssen), dann wäre eine breite, universalistische Begründung von Gerechtigkeit möglich. (Staub-Bernasconi, 2007:190f.)

In der Sozialen Arbeit ist sodann davon auszugehen, dass zunächst weder individuelle noch soziale Werte Priorität haben sollten, denn individuelle und soziale Werte bedingen einander. Rechte implizieren Pflichten und umgekehrt. Es bedarf einer fairen Balance zwischen Rechten und zumutbaren Pflichten [*Enjoy life* (Recht) *and help live an enjoyable life* (Pflicht)]. Da aber Individuen nur dank ihrer Mitgliedschaft in sozialen Systemen überleben, müssen letztere so konstruiert sein, dass in ihnen die menschlichen Bedürfnisse befriedigt werden können. Moral und Gesetz müssen zwar mittels demokratischer Verfahren sowohl für Individuen als auch für soziale Systeme entworfen und institutionalisiert werden. Aber ein demokratisch verfasster Staat beispielsweise muss zwingend all diejenigen individuellen und strukturellen Bedingungen umfassen, durch die alle Menschen Wohlbefinden erlangen können.

Solche Bedingungen sind z.B. folgende: Individuelle Freiheit wäre daran auszurichten, die biotischen, psychischen und sozialen Bedürfnisspannungen ausgleichen zu können. Selbstbestimmung wäre als die Fähigkeit zur Gestaltung und Steuerung des sozialen Umfeldes zu sehen, die individuelles und familiäres Wohlbefinden ermöglicht. Rechte und Ermächtigung (die Fähigkeit, Rechte realisieren zu können) sollen vor Unterdrückung, willkürlichen Verfahren, Diskriminierung und Verfolgung schützen. Durch den demokratisch verfassten Staat sind Gerechtigkeit und Solidarität, die bedürfnisgerechte Teilhabe an den gesellschaftlichen Ressourcen und Errungenschaften sowie die Teilhabe an den gesellschaftlichen Prozessen und Strukturen zu ermöglichen.

Vor diesem Hintergrund hat Soziale Arbeit eine individuums- als auch gesellschaftsbezogene Funktion. Es geht einerseits darum, Menschen zu befähigen, ihre Bedürfnisse so weit wie möglich aus eigener Kraft zu befriedigen und dabei auf eigene, fremde oder neu zu erschließende Ressourcen zurückgreifen zu können („Ermächtigung“). Und es geht andererseits darum, darauf hinzuarbeiten, dass menschenverachtende soziale Regeln im sozial-kulturellen Umfeld in menschengerechte Regeln transformiert werden („Veränderungen in den Sozialstrukturen“). Soziale Arbeit hat darüber hinaus ihr Wissen über soziale Probleme für die öffentlichen Entscheidungsträger zugänglich zu machen und sich in den (sozial-) politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess über Problemlösungen einzumischen. Soziale Arbeit ist politisch oder gar nicht. (Staub-Bernasconi, 2007:198)

Allgemeine Theorie menschlicher Probleme

Soziale Arbeit versteht sich als Profession, d.h. sie ist handlungsorientiert. Sie ist nicht nur eine reflexive, sondern vor allem auch eine tätige Antwort auf individuell und/oder gesellschaftlich ungelöste soziale Probleme. Professionelles methodisches Handeln im Bereich der Problemlösungskompetenz setzt die Kenntnis der Mechanismen menschlicher Probleme voraus.

Die allgemeine Theorie menschlicher Probleme besagt im Wesentlichen folgendes: Menschen stehen vor zu lösenden Problemen (Aufgaben), weil sie Bedürfnisse haben. Ein Problem ist eine Abweichung von Bio-Werten, ein zentralnervöser Spannungszustand, der bewusst oder nicht bewusst sein kann, und der nach einem Verhalten drängt, welches den Organismus wieder in einen den biopsychosozialen Werten entsprechenden Zustand des Wohlbefindens bringen kann. Darin besteht die sich stellende Aufgabe. Folglich sind Menschen ständig mit Problemen, bzw. mit problemlösenden Aufgaben beschäftigt. Aber in der Regel bewältigen sie diese auch, meist – einmal gelernt – mit grosser Routine, aber eher selten in Form von bewussten Handlungen. Insofern sind die meisten Probleme transitorischer Natur (vorübergehend).

Praktische Probleme entstehen, wenn es einem Individuum nicht gelingt, eine Bedürfnisspannung innerhalb der erforderlichen Zeit (die durch die unterschiedliche Elastizität der verschiedenen Bedürfnisse unterschiedlich lang ist) abzubauen. Menschen erleben dies als emotio-kognitiven Spannungszustand.

Ein primäres praktisches Problem ist dadurch gekennzeichnet, dass aktuelle Bedürfnisspannungen mit den vorhandenen Verhaltensroutinen und Kognitionen nicht abgebaut werden können.

Sekundäre praktische Probleme beziehen sich auf die mittelbare Bedürfnisbefriedigung. Mittel sind Ressourcen, Einrichtungen oder Sozialstrukturen, welche die Bedürfnisbefriedigung auf Dauer sicherstellen sollen. Es gilt deshalb, solche Mittel zu erzeugen, zu erhalten oder zu verändern.

Tertiäre praktische Probleme beziehen sich auf die Verhinderung, Linderung und Lösung von Problemen Dritter (Obrecht, 2005:125 f.)

Vor einem praktischen Problem stehen heisst, bewusst zu registrieren, dass man ein praktisches Ziel noch nicht erreicht oder gar verfehlt hat. Vor einem praktischen Problem stehen heisst aber auch, über die Mittel zur Zielerreichung zu verfügen oder nicht zu verfügen. Das liegt insbesondere daran, ob prozedurales Wissen und das Können (skills) vorhanden sind oder nicht. Eine allgemeine Theorie menschlicher Probleme und Ressourcen muss also Determinanten finden, welche die Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse erschweren und verhindern, bzw. fördern und sichern.

Hier schliesst die ‚Theorie sozialer Probleme‘ (S.15) an. Und daran dann die spezielle Problemtheorie, wobei das spezielle in unserem Falle eben ist, dass sie sich mit dem ‚Sozialen‘ befasst, also eine spezielle (soziale) Problemtheorie ist.

spezielle (soziale) Problemtheorie

Silvia Staub-Bernasconi hat bereits 1983 eine spezielle soziale Problemtheorie vorgelegt und im Hinblick auf ihre Artikulation ausgearbeitet. Ihr transdisziplinäres Problem- und Ressourcenmodell wurde später von Kaspar Geiser weiter entwickelt. Entstanden ist damit unter anderem ein analytisches Instrument zur Beschreibung des Gegenstandsbereiches der Sozialen Arbeit, den sozialen Problemen. Als problem- und ressourcenrelevante Bereiche im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung differenzieren sie die **Ausstattung** der Individuen, d.h. alle biopsycho-sozial-kulturellen Zustände, Ressourcen und Kompetenzen eines Individuums auf dem unterschiedlichen bio-psycho-sozialen Ebenen und deren Zwischenbereichen:

- auf der biotischen Ebene (der Körper, z.B. Alter, Gesundheit),
- auf der bio-psychischen Ebene (Erkennens- bzw. Reflexions- und Erkenntniskompetenzen, z.B. Analysecodes),
- auf der bio-sozialen Ebene (z.B. körperliche Merkmale wie Geschlecht, Hautfarbe),
- auf der psycho-sozialen Ebene (Bilder, Theorien, Werte, Pläne, Regeln),
- auf der bio-psycho-sozialen Ebene (z.B. Handlungskompetenzen und -repertoires),
- auf der sozio-kulturellen Ebene (Beziehungen, Rollen und Mitgliedschaften; Beschaffenheit und Qualität der Interaktionsstruktur),
- auf der sozio-ökonomischen Ebene (Bildung, berufliche Position, Einkommen, Vermögen),
- auf der kulturellen Ebene (kulturelle Zugehörigkeitsmerkmale wie Ethnie, Gemeinschaft, Peergroups),
- auf der sozialen Ebene (Machtquellen; Qualität und Beschaffenheit der Positionsstruktur, gesellschaftliche Schichtung)
- auf der ökologischen Ebene (Wohnumgebung, Wohnung, Beschaffenheit des Arbeits- und Freizeitraumes, verfügbare Infrastruktur),
- auf der Kriterien-Ebene (Zugang und Nutzbarkeit der bestehenden funktionalen Werte bezüglich Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen, Verteilung gesellschaftlicher Positionen, Legitimation der Verteilung und Durchsetzung der Legitimation).

Des Weiteren unterscheiden sie die Ausstattung vom Austausch und von Machtaspekten. Während die ‚*Ausstattung*‘ einem Individuum unmittelbar das zur Verfügung stellt, was es zur Befriedigung von biotischen, biopsychischen und biopsychosozialen Bedürfnissen braucht, bzw. bei Mangel oder Überschuss die Bedürfniserfüllung beeinträchtigt, gehören der ‚*Austausch*‘ innerhalb interaktiver Beziehungen mit anderen Menschen und die ‚*Macht*‘ aufgrund von Positionen in der Sozialstruktur und innerhalb sozialer Systeme zu den mittelbaren Bereichen im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung bzw. den Ausgleich von Bedürfnisspannungen.

Mit dem wechselseitigen **Austausch** der Menschen untereinander gleichen Menschen Bedürfnisspannungen gegenseitig und kooperativ aus (körperlicher Austausch, ko-reflexive, kommunikative, ko-produktive Tauschformen). Zustände der individuellen Ausstattung werden dabei zu Tauschressourcen oder Tauschmedien.

Mit der **Macht** bzw. mit den Prinzipien von Machtprozessen (Begrenzungsmachtprinzipien, Behinderungsmachtprinzipien) regeln sie ihr Zusammenleben (Verteilung knapper Güter, Arbeitsteilung). Zustände der individuellen Ausstattung und knappe Tauschmedien werden zu Machtquellen und Machtressourcen (körperliche Macht oder Gewalt, Artikulationsmacht, Modell-/Definitions-macht, Organisationsmacht, Positionsmacht, Ressourcenmacht; die Reihenfolge entspricht der ‚Machthaltigkeit‘ in der gegenwärtigen Gesellschaft) in nicht bedürfnisgerecht strukturierten sozialen Systemen.

In der Übersichts-Darstellung überlagern sich folglich zwei ‚Logiken‘ zum Analyse-Raster für soziale Probleme, bzw. zum Gegenstand der Sozialen Arbeit im engeren Sinne: dabei ist die horizontale Differenzierung systemtheoretisch, die vertikale bedürfnistheoretisch motiviert:

Dimensionen der prozessual-systemischen und bedürfnistheoretischen Konzeption soziale Probleme

Systemtheoretische Dimensionen Bedürfnis-theoretische Aspekte	[System-Elemente] <i>„Ausstattung“</i>	[starke Bindung] <i>„Austausch“</i> (Interaktionsstruktur)	[schwache Bindung] <i>„Macht“</i> (Positionsstruktur)
bio-psychische, körperliche Bedürfnisse	Hunger, Krankheit, Behinderung; Folgen direkter Gewalt (Verletzung des Bedürfnisses nach physischer Unversehrtheit) <i>„Umwelt intern“</i> ◊ U _i	Mangel an Zuwendung, unbefriedigende sexuell-erotische Beziehungen, Zärtlichkeit; sexuelle Gewaltformen (Verletzung des Bedürfnisses nach sexueller Aktivität und physischer Integrität) <i>„direkte Interaktion“</i> ◊◊	Körperliche Kraft bzw. der Körper wird zur Machtquelle (Gewaltanwendung, Demonstrationen, Hungerstreik u.a.) <i>Gewalt verletzt Menschen physisch und psychisch</i> ◊ ◊ <i>„physische Kraft“</i> (VI)
sozioökonomische u. sozio-ökologische Bedürfnisse	zu geringe / fehlende Ressourcen, die nur über Teilhabe (Bildung, Erwerbsarbeit, Einkommen) möglich sind; Integration auf tiefem Niveau bzw. unvollständige Integration (Verl. des Bedürfnisses nach existenzsichernden Gütern) <i>„Umwelt extern“</i> ◊ U _e	ungleicher, unfairer Tausch von Gütern aller Art (Verletzung des Bedürfnisses n. Austauschgerechtigkeit) <i>„Ko-Existenz“</i> ◊◊	Geld, Kapital, Bildungstitel und weitere Ressourcen werden zur sozioökonomischen Machtquelle <i>missbräuchlich angewendete Ressourcenmacht verunmöglicht anderen Menschen jegliches sich Einbringen</i> ◊ ◊ <i>„Ressourcenmacht“</i> (I)
Bedürfnisse nach Erkenntnis-kompetenz	Fehlende oder gesellschaftlich be- oder verhinderte Entwicklung von Erkenntnis-kompetenzen (Verletzung des Bedürfnisses nach wahrnehmungsgerechter, sensorischer Stimulation) <i>„Erkenntnis“</i> ◊ E	be- od. verhinderte gemeinsame Erkenntnis-/ Empathie-/ Reflexionsprozesse (Verletzung des Bedürfnisses nach emotionaler wie kognitiver Zuwendung, Liebe, Freundschaft, Sinngebung) <i>„Ko-Reflexion“</i> ◊◊	Erkenntnis-kompetenzen inkl. Sprache werden zur Quelle für Artikulations-macht <i>missbräuchlich angewendete Artikulationsmacht manipuliert andere Menschen</i> ◊ ◊ <i>„Artikulationsmacht“</i> (V)
Bedürfnisse nach Symbolen, Modellen und Bedeutungen	problematische Selbst-, Fremd- und Gesellschaftsbilder (Verletzung des Bedürfnisses nach Sinn, subjektiv relevanten Zielen, sozialer Anerkennung, Gewissheit usw.) <i>„Modell-Vorrat“</i> ◊ M	Kult. Verständigungsbarrieren, ein- oder gegenseitige Etikettierungen u. Stigmatisierungen, Ethnozentrismus (Verletzung des Bedürfnisses nach Respekt, Unverwechselbarkeit, Einmaligkeit, Anerkennung, u.a.) <i>„Kommunikation“</i> ◊◊	Wissen und Bedeutungssysteme werden zur Quelle für Definitionsmacht <i>missbräuchlich angewendete Definitionsmacht verführt Menschen ideologisch u. hält sie dogmatisch in Schach</i> ◊ ◊ <i>„Modellmacht“</i> (IV)
Bedürfnisse nach Handlungskompetenz	fehlende, gesellschaftliche be- oder verhinderte Entwicklung von Handlungskompetenzen; abweichendes Verhalten (Verletzung des Bedürfnisses n. Fertigkeiten u. Regeln zur Bewältigung von Situationen) <i>„Aktion“ / „Aktivität“</i> ◊ A	Be- oder verhinderte Kooperationsprozesse (Verletzung des Bedürfnisses nach Anerkennung von Leistung u.a.) <i>„Ko-Operation“</i> ◊◊	Handlungskompetenzen werden zur Quelle für Autorität und Positionsmacht <i>missbräuchlich angewendete Positionsmacht verhindert Partizipation und Teilnahme</i> ◊ ◊ <i>„Positionsmacht“</i> (III)
Bedürfnisse nach sozialen Beziehungen und Mitgliedschaften	Fehlende gesellschaftlich be- oder verhinderte soziale Mitgliedschaften; soziale Isolation, erzwungener Ausschluss aus sozialen Systemen; tiefer Status (Verl. des Bedürfnisses nach sozialkultureller Zugehörigkeit) <i>„Beziehungen“</i>	Mangel an Freundschaften und allgem. unterstützenden Beziehungen; Mangel an Interaktionen regulierenden Normen; Zugangsverweigerung oder Ausschluss innerhalb von interindividuellen Interaktionen; Diskriminierung <i>„Interindividuelle Bindungen“</i>	Informelle soziale Beziehungen u. formelle Mitgliedschaften werden zur Quelle von Organisationsmacht <i>Missbräuchlich angewendete Organisationsmacht führt zu Ausschluss und Verweigerung von Rechten</i> ◊ ◊ <i>„Organisationsmacht“</i> (II)
ungelöst problematisch sind:	„Defizite“ und „Überschüsse“	Asymmetrien, ungerechter Tausch	Behinderungsmachtprinzipien; Machtlosigkeit
Ressourcen sind:	„menschen- u. bedürfnisgerechte Ausstattung“	gerechter Austausch (Reziprozitätsnorm)	ausschließlich Begrenzungsmachtprinzipien

(Nummerierung in Klammern = relative ‚Machthaltigkeit‘)

(eigene Darstellung in Anlehnung an Staub-Bernasconi, 1998:77)

© Beat Schmocker

Ein anderes, auch nur annähernd so differenziertes und gleichzeitig offen dimensioniertes Instrumentarium zur systematischen Beschreibung des Gegenstandsbereiches der Sozialen Arbeit liegt – zumindest im deutschsprachigen Raum – bislang noch nicht vor.

Das eben dargestellte Raster ist für die Analyse *sozialer* Systeme (Familien, Quartiere, eine Organisation) allerdings etwas sperrig. Grund dafür ist der Bezug auf die zentralen Merkmale des Mensch-Seins (Bedürfnisse) in der vertikalen Differenzierung des Rasters, ein Bezug, der für die Analyse bio-psycho-sozialer Systeme (menschliche Individuen) allerdings unerlässlich ist. Da aber nur Organismen Bedürfnisse haben und Organisationen nicht (höchstens Bedarfe), bräuchte es für letztere eine gleichermassen eingängige Darstellung, die über das Individuum hinausgeht und auch Soziale Systeme differenziert beschreibt.

Diesbezüglich mit einem sehr plausiblen Vorschlag hervorgetreten ist Petra Gregusch (2013: 159). Danach sind soziale Systeme, wie bio-psycho-soziale Systeme (menschliche Individuen) auch, von ebensolcher multifaktoriellen bzw. systemistischen Natur. Die ‚horizontale Differenzierung‘ eines Analyse-Rasters für *soziale Systeme* würde somit ebenfalls der systemtheoretischen These entsprechen, wonach jedes System aus seinen Elementen besteht (analog ‚Ausstattung‘), die untereinander starke Bindungen eingehen, was eine Binnenstruktur ergibt (analog ‚Austausch‘), während so genannte schwache Bindungen einzelner Elemente zu Elementen anderer Systeme die grundsätzliche über- und untergeordneten Verhältnisse zwischen Sub- und Supra-Systemen begründen (analog ‚Macht‘).

Die ‚vertikale Differenzierung‘ des Rasters für grosse soziale Systeme würde sich dann zwar ebenfalls auf ein zentrales Merkmal beziehen (analog den Bedürfnissen von menschlichen Organismen). Allerdings wären das sicher nicht Bedürfnisse, denn ausschliesslich Organismen haben Bedürfnisse. Jedes soziale System, auch grosse gesellschaftliche Makrosysteme, sind nach Bunge & Mahner jedoch durch einen biopsychischen (analog: ‚U-Ebene‘), einen kulturellen (analog: ‚E-Ebene‘), einen politischen (analog: ‚M-Ebene‘), einen wirtschaftlichen (analog: ‚A-Ebene‘) und einen Umweltaspekt (analog: ‚Bez.-Ebene‘) charakterisiert.

Die Beschreibungsdimensionen von *sozialen* Systemen verändern sich somit gegenüber denen für das bio-psycho-soziale System (menschliche Individuen) von S. 22 im Wesentlichen nicht. Nur die Bezeichnungen verändern sich, da soziale Systeme im Unterschied zu ihren Komponenten keine körperlichen und psychischen Zustände aufweisen, somit keine Bedürfnisse und auch keine Wünsche haben, dafür andere emergente Eigenschaften.

Was sich also in sozialen Systemen beschreiben liesse, wären folgende Aspekte:

	Systemelemente	Systemstruktur	Sub- u. Supra-Systeme
Systemzusammensetzung	z.B. nach Alter, Geschlecht, Ethnie, usw.	z.B. explizite oder implizite (geschlechtsspezifische) Rollenverteilung	z.B. mit Positionsmacht ausgestattete Elemente als Verknüpfungsmittel
Systemkultur	z.B. geteiltes Wissen, Leitbilder, Führungskonzepte	z.B. Funktionalität des Bildungswesens, Kollegialität in einer Profession	z.B. Ideen oder mit Definitionsmacht ausgestattete Elemente als Verknüpfungsmittel
Systempolitik	z.B. Funktionen, Verfahren, Abstimmungsprozeduren	z.B. Rotationsverfahren als Regelungsnorm	z.B. Verträge als Verknüpfungsmittel
Systemressourcen	z.B. zeitliche oder finanzielle Mittel, Territorien	z.B. Prinzipien der Verteilung und Zugänge	z.B. Leistungen als Verknüpfungsmittel
Systemumwelt	z.B. Netzwerke, Infrastrukturen, Erholungsgebiete	z.B. Durchlässigkeit,	z.B. Bündnisse als Verknüpfungsmittel

Die spezielle (soziale) Problemtheorie der ‚Zürcher Schule‘ ist also vor allem für die Diagnostik und Analytik des Gegenstandsbereiches der Sozialen Arbeit nützlich. Und damit für einen zentralen Aspekt der allgemeinen normativen Handlungstheorie.

Allgemeine Normative Handlungstheorie

Wie der Name andeutet, ist die normative Handlungstheorie allgemeiner Natur, das heisst, alle handlungsorientierten Wissenschaften und Professionen basieren ihr methodisches Handeln darauf. Nur die darauf bauenden Modelle unterscheiden sich in ihrem Differenzierungsgrad und vor allem in ihren Bezeichnungen bzw. Begriffen. (vgl. Possehl z.B. 2009:34 ff.)

In der Ausarbeitung durch die ‚Zürcher Schule‘ ist die *Allgemeine* normative Handlungstheorie ein Instrument zur Förderung der Problemlösungskompetenz. Die Kompetenz ist breit gefächert konzipiert. Sie umfasst sowohl Beschreibungs-, Codierungs- und Antizipationskompetenzen als auch Bewertungs- und Zielbestimmungs- sowie Interventionsplanungs- und Entscheidungs- und Evaluationskompetenzen.

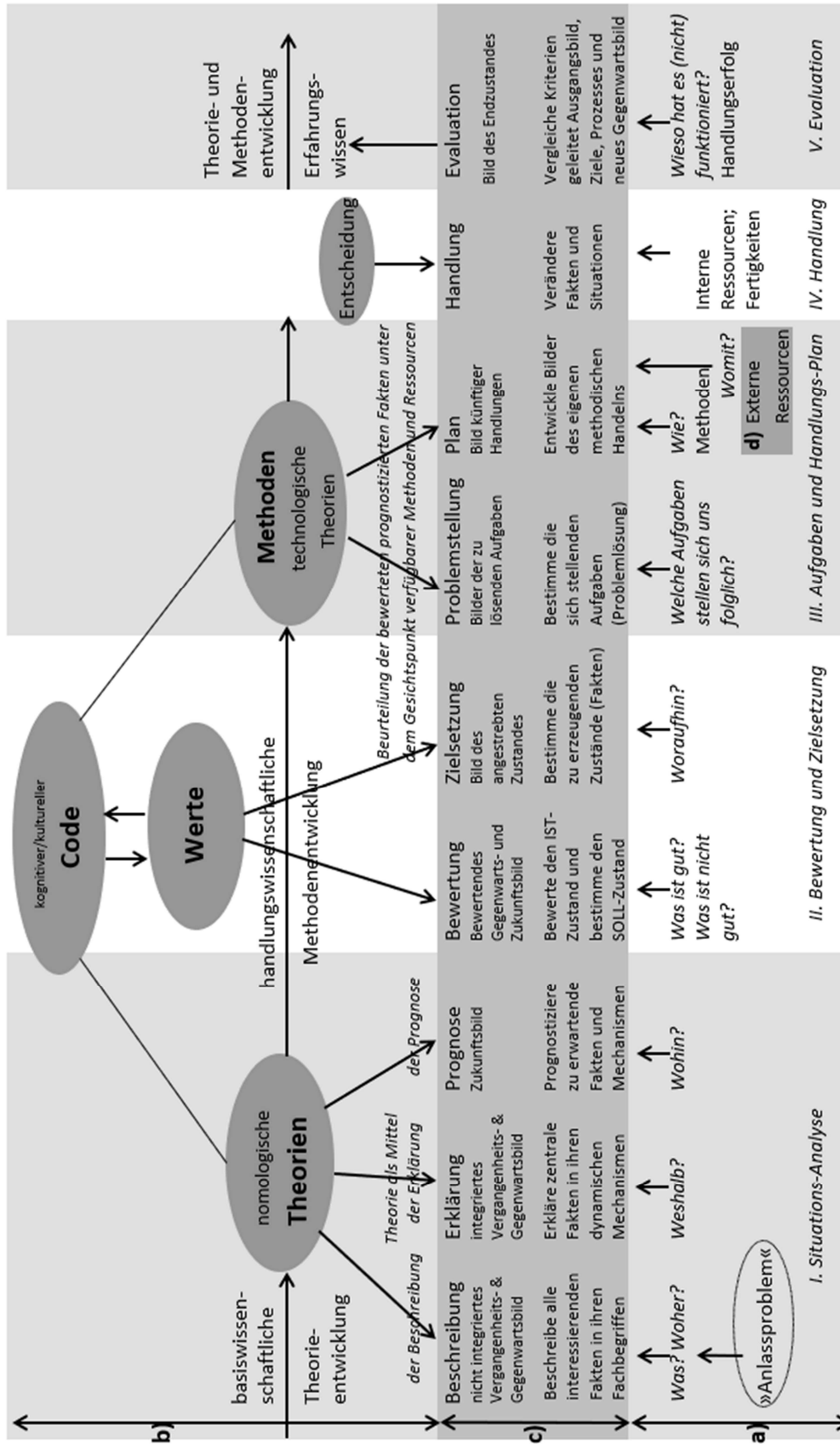
Grundlegend für diese Teilkompetenzen sind die entsprechenden Formen und Inhalte des wissenschaftlichen Wissens. Im Unterschied zu vielen Phasenmodellen methodischen Handelns, die solche Teilkompetenzen zwar auch – vor allem dem Namen nach – unterscheiden, sie dann aber als Arbeitsphasen konzipieren, werden in der Konzeption der ‚Zürcher Schule‘ die quasi dahinter steckenden verschiedenen **Wissensformen** zunächst je gesondert für sich durchdacht, d.h. die dazu gehörenden **kognitiven Operationen** (Forschungsfragen) abgearbeitet, und erst danach das so entstandene – zunächst noch fragmentierte – Wissen logisch aufeinander bezogen. Schliesslich wird dann das so ‚verknüpfte‘ (integrierte) Wissen in weiteren methodologischen Schritten transformiert, d.h. für das praktische Handeln nutzbar gemacht (Wissensintegration).

Im Zentrum der Allgemeinen normativen Handlungstheorie der ‚Zürcher Schule‘ stehen also nicht methodisch-technische Arbeitsphasen, sondern ein wissenschaftlich nachkontrollierbares Verfahren zur Generierung von **Problemlösungs-Wissen**. Im Fokus der einzelnen kognitiven Operationen pro Wissensform steht zwar die jeweils immer gleiche, konkrete Handlungssituation (Lösungsversuche für Bedürfnisspannungen), an die aber unterschiedliche – der je einzelnen Wissensform entsprechende – Forschungsfragen gestellt werden. Dabei spielt das Wissen um menschliche Individuen (Theorie der Person, psychobiologisches Erkenntnis- und Handlungsmodell, Bedürfnistheorie, Bild-Code-Theorie) und um ihre Funktion im Handeln (deskriptive und explanative Handlungstheorie), und den damit involvierten sozialen Systemen (Theorie sozialer Systeme, Theorie sozialer Probleme, biopsychosoziale Wertetheorie), eine entscheidende Rolle.

Theoretischer Hintergrund dieser Ausarbeitung der Allgemeinen normativen Handlungstheorie ist eine philosophische Handlungstheorie, .d.h. ein Konzept, welches zuerst die Beziehung zwischen dem Erklärungswissen (im weiten Sinne) und dem Handlungswissen klärt, um dann Probleme des methodischen Handelns auf eine Weise zu erörtern, dass damit – zusammen mit der Ethik – kritische Standards für ‚gute‘ Handlungen sowie allgemeine Regeln für das konkrete professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit erzeugt werden können. (Obrecht, 2001:48)

Die umseitige Denkfigur soll die Generierung von Problemlösungs-Wissen modellieren.

Transformations-Modell zur Generierung von wissensbasierten Plänen für professionelles Handeln



Legende:

Legende:
a) Praxissituation mit Anlassproblem, Handlungsphasen & W-Fragen; Ebene Alltagswissen
b) Struktur der allgemeinen kognitiven Ressourcen; Ebene wissenschaftliches Wissen

c) Handlungstheoretische kognitive und heuristische
d) bekannte und verfügbare externe Ressourcen

Operationen; Ebene problemlösendes Professionswissen

© Beat Schmocker (2015/2019) nach einer Vorlage von Werner Obrecht (2006)

Nach diesem Modell soll professionelles Handeln also so konzipiert (theoretisch vorbereitet) werden, dass strukturelle oder individuelle Einschränkungen beim Lösen sozialer Probleme aufgehoben, gemildert oder gar verhindert werden können. Dazu soll zunächst gegenstandsbezogenes wissenschaftliches Wissen herangezogen werden und erst dann Wissen zu den Arbeitsweisen der Sozialen Arbeit, welches auf Theorien menschlichen Handelns beruhen.

So verstanden ist die ‚Allgemeine Normative Handlungstheorie‘ also zunächst allgemein handlungstheoretischer Natur, involviert dann aber verschiedene Theorien, die auf die Soziale Arbeit bezogen sind. Bezogen auf gegenstandstheoretische Aspekte sind das: zum philosophischen und deskriptiven Menschenbild: die Theorie der Person und das psychobiologische Erkenntnis- und Handlungsmodell, die Bedürfnistheorie; zum Verhältnis Mensch-soziale Umfelder: die Theorie sozialer Systeme und die Theorie sozialer Probleme. Bezogen auf Aspekte der Handlungsebene sind das: die deskriptive und explanative Handlungstheorie und die allgemeine und sie soziale Problemtheorie. Verbunden sind die beiden Bereiche mit der biopsychosozialen Wertetheorie, die sich an einer an den Rechten und Pflichten orientierten Ethik anschliesst.

Natürlich kann die ‚Allgemeine normative Handlungstheorie‘ auch als ‚Methode‘, genauer als eine ‚Technologie‘ des problemlösenden Handelns genutzt werden. Gestützt auf die ihr zugrunde liegende, psychobiologisch begründete Theorie des Handelns (inklusive einer Theorie des Wissens und der Rationalität), leitet sie vor allem das ‚verknüpfen‘ der kognitiven Operationen auf die Weise (insbesondere was die Reihenfolge betrifft) an, wie sie sich einer handelnden Person zur wirkungsvollen Lösung praktischer Probleme stellen. Mit anderen Worten: Ihre Antwort auf das Problem der Überbrückung von Wissen und Handeln bzw. auf das Transformationsproblem besteht in der primären Differenzierung des Wissens unterschiedlicher Wissensformen und deren sekundären Integration. Oder noch einmal anders: Sie löst das Problem der Kluft zwischen Wissen und Handeln, indem sie vorschlägt und anleitet, dass zuerst differenzierte Antworten auf eine je spezifische Frage (W-Fragen) zu generieren sind, und zwar in der ‚richtigen‘ Reihenfolge, und dass diese danach zu ‚verknüpfen‘ (integrieren = in einen logisch korrekten Zusammenhang bringen) sind.

Differenzierte, wissenschaftliche und wertbasierte Antworten auf handlungstheoretische Fragen zu generieren und zu integrieren geht nicht ohne Rationalität. Professionelle Handlungen sollen sowohl theoretisch begründbar als auch wirksam, und erst noch ethisch verantwortlich sein. Zudem folgen reale Prozesse praktischer Problemlösung einer kommunikativen und kooperativen Abfolge (und nicht Handlungsphasen). Das erfordert eine kognitive, theoretisch-gedankliche Abfolge, die allgemeingültig systematisiert, wie es die Wissensformen und die ‚W-Fragen‘ tun.

Die folgende Tabelle zeigt die Struktur dieser theoretisch-gedanklichen Abfolge der Lösung kognitiver Probleme im Rahmen praktischer Problemlösungen. Den Rahmen für die Wissensformen bilden die ihnen zugrunde gelegten substanziellen Rationalitätskriterien. Die mentalen Operationen generieren mittels der dazugehörigen Fragen spezifisches Wissen, das den entsprechenden Wissensformen zugehörig ist:



Zur Generierung verschiedener Formen handlungs-wissenschaftlichen Wissens Sozialer Arbeit

<i>kognitive Operation und Rationalität-Kriterium</i>	<i>Forschungs-Frage („W-Fragen“)</i>	<i>Wissensform</i>
beschreiben	Was sind in präzise definierten Begriffen die (expliziten und impliziten) Fakten und Daten, die zur vorliegenden Situation nicht lösbarer sozialer Probleme gehören?	»Bilder« (Gegenwart und Vergangenheit) der Situation nicht lösbarer sozialer Probleme als kontextbezogenes Beschreibungswissen bezüglich einer Ausgangssituation
erklären	Warum oder Weshalb entstehen und verändern sich die Fakten (= Mechanismen), mit welchen Folgen (neue Fakten)? Welches disziplinäre Bezugswissen liefert welches Wissen dazu? Wohin tendiert die Situation, falls nicht interveniert wird?	wissenschaftlich korrekte Darstellung der Mechanismen, Wechselwirkungen und Gesetzmäßigkeiten (mehrniveau-nale Beschreibung der Prozesse) als transdisziplinäres Erklärungswissen Zukunftsbilder, Hypothesen zu Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten als Trendaussagen oder Prognosewissen
bewerten	Was ist gut (SOLL-Werte) was ist nicht gut (IST-Werte) gemessen an den Werten und Normen bzw. der Ethik und der Moral der Sozialen Arbeit?	Bilder erwünschter Sachverhalte; korrekte Darstellung der IST-SOLL-Differenz aufgrund von Wertwissen
zielseetzen	Woraufhin soll was verändert werden?	auf das 3. Mandat der Sozialen Arbeit bezogene oder fremd-definierte konkrete Zielsetzungen als Zielwissen
problematisieren	Wer soll was verändern? Wer hat bezogen auf die Zielerreichung welche Aufgabe? Insbesondere: Was ist unsere Aufgabe, unser Mandat, was die Funktionen der übrigen Akteure / Akteurinnen?	Bestimmung des zu bearbeitenden Gegenstandes innerhalb des Zielbereiches und Bild des Systems der Notwendenden Akteure / Akteurinnen Problemstellungs- und Akteursystemwissen
planen (1)	Wie , mit welchen speziellen Handlungstheorien und Methoden soll (insbesondere durch die Fachpersonen) Schritt für Schritt die Veränderung vollzogen werden?	Teilpläne, Handlungsanleitungen, Handlungsleitlinien, Verfahren als konkrete Handlungsregeln und Handlungsanweisungen Interventionswissen
planen (2) [Ebene d) externe Ressourcen]	Womit , mit welchen Mitteln soll die Veränderung ermöglicht und die Ziele erreicht werden?	Bild der über individuelle u. kollektive Akteure einsetz- und verfügbaren (gesellschaftlichen) Ressourcen Ressourcenwissen
entscheiden	Welche Entscheidungen müssen vor dem Hintergrund der erhobenen Wissensgrundlagen und Optionen getroffen werden?	»moralische Urteilskraft«, situativ zur Verfügung stehender und Orientierung bietender »Sinnhorizont« als Entscheidungswissen
evaluieren	Handlung steuern; Einsatz von internen Ressourcen [Ebene d)]; Kompetenzen, Fähigkeiten Wieso hat es (nicht) funktioniert? Wurden die Ziele erreicht? Mit welchem Aufwand, mit welcher Wirkung?	Evaluationswissen als Antwort auf die Beurteilung des vorläufigen Standes des Prozesses, des zeitlichen, personellen und ressourcen-bezogenen Aufwandes; Entwicklung neuer (Handlungs-)Theorien

© Beat Schmocker (2019), in Anlehnung an Staub-Bernasconi, 2007:204/205; vgl. auch Obrecht, 1996b:132 f.; Gregusch, 2013:93; Geiser, 2013:292 ff.

Theorien, genauer nomologische Theorien sind eine notwendige Bedingung für die Erzeugung von Wissen aller Wissensformen. Sie sind bezogen auf das Theorie-Praxis-Problem eine wichtige kognitive Ressource für professionelles Handeln. Zwar werden rationale Handlungen nicht unmittelbar über nomologische Theorien gesteuert, sondern sie stellen die begrifflichen Mittel für Beschreibungen von Zuständen, Plänen und Methoden bereit, so dass trotzdem gilt: ohne wissenschaftliche Theorie kein professionelles Handeln.

Von handlungstheoretischer Bedeutung für die Soziale Arbeit nach der ‚Zürcher Schule‘ ist die *Theorie sozialer Probleme*, die als Kerntheorie die Funktion der Bestimmung des zu bearbeitenden Wirklichkeitsausschnitts durch die Professionellen der Sozialen Arbeit (nicht integriertes Bild [Beschreibung] und integriertes Bild [Erklärung] einer Situation) übernimmt. Ihr kommt zusammen mit der auf dem moralischen Realismus gründenden *Theorie der Bedürfnisse* bzw. nichtmoralischer Bio-Werte auch die Funktion der Bewertung (das bewertete Bild der beschriebenen Situation) sowie des Veränderungsbedarf (das Bild der zu verändernden Fakten [Problematik] sowie das Bild des angestrebten Zustandes [Ziele]) zu.

Diese ‚Allgemein Normative Handlungstheorie‘ ist aber auch ein zentrales Mittel für *handlungstheoretische Analysen*. In Bezug auf Methoden kommt ihr sowohl die Funktion der Methodenentwicklung als auch der Methodenintegration zu. Für die Methodenintegration besteht ihre Funktion vor allem in der Kodifikation von Methoden. Dies ist bei unsystematischer Darstellung und/oder unklarem wissenschaftlichen Status einer Methode nötig. (vgl. z.B. Obrecht & Gregusch, 2003)

Was die Methodenentwicklung betrifft, besteht der Beitrag der ‚Allgemeinen Normativen Handlungstheorie‘ darin, dass sie die für professionelles Handeln erforderlichen Wissensformen bereits integriert hat. Methoden bedürfen einer Spezifizierung des Objektbereichs und/oder Interventionsbereichs und/oder der strukturellen Rahmenbedingungen und entsprechender Theorien, aus denen diese zu entwickeln sind. Im Rahmen der Struktur der Wissensformen ist das bereits angelegt. Und sofern Problem- und Werttheorien zur Verfügung stehen und sofern die handelnde Person von der ‚Allgemeinen Normativen Handlungstheorie‘ Gebrauch macht, ist auch das Dilemma, dass Methoden nur Allgemeines beschreiben, aber für konkrete Situationen gebraucht werden, deutlich abgeschwächt.

Wo keine Methoden zur Verfügung stehen, sondern nur Objektwissen, können Praktiker/innen – sofern sie über Transformationskompetenz verfügen – das Transformationsschema fallbezogen anwenden und sind dadurch in der Lage zum kreativen (erzeugendem) Umgang mit Wissen.

Vor diesem Hintergrund wird zum Schluss die ‚Logik‘ der speziellen Handlungstheorien und Arbeitsweisen allgemein skizziert. Speziell sind sie, weil sie quasi jeweils pro Handlungssituation erzeugt werden müssen.

spezielle Handlungstheorien und Arbeitsweisen

oder die Frage der wissenschaftlichen Begründung zielgerichteter Beeinflussung

Soziale Systeme werden als von Menschen aktiv gestaltete und gestaltbare Systeme verstanden, und die Menschen als durch ihre Mitgliedschaft und ihre Einbindung in Interaktions- und Positionsstrukturen als die beeinflussten aber nicht (determinierten) Organismen. Die prinzipielle Gestaltbarkeit dieser wechselseitigen Beeinflussung ist die Voraussetzung, dass Interventionen in das System überhaupt möglich sind, während Individuen nur innerhalb ihres Verhaltensrepertoires agieren können.

Jede soziale Handlung bewirkt Veränderungen beim Individuum, in den sozialen Strukturen, eines sozialen Systems oder seiner Umwelten. Im Zusammenhang mit professionellen Interventionen stellt sich somit die Frage nach der Erreichbarkeit von gewünschten und beabsichtigten Wirkungen des methodischen Handelns.

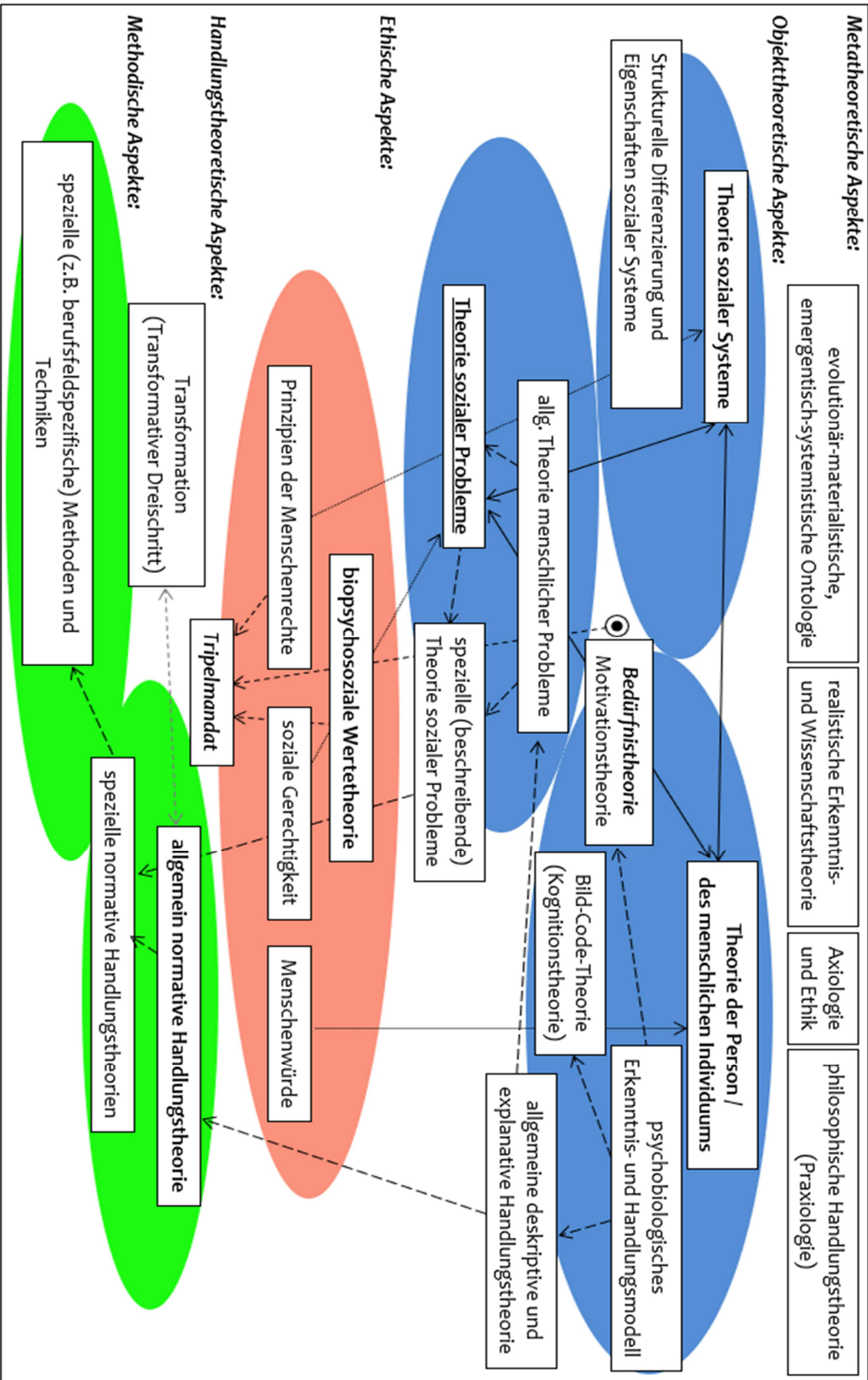
Ausgangspunkt für die diagnostischen und weiteren kognitiven Operationen sind die beschriebenen und erklärten problemverursachenden Mechanismen, das vorhandene Veränderungspotential und die Möglichkeiten der beteiligten Klienten-Systeme. Wenn das geklärt ist, kann auch die Wahl der Methoden und Arbeitsweisen bestimmt werden. Unter Arbeitsweisen werden Bündel von Methoden verstanden, die auf die wünschbare Veränderung als problematisch bewerteter und deshalb veränderungswürdiger Sachverhalt (das Erreichen angestrebter Zustände) zielen.

Analog den von Staub-Bernasconi unterschiedenen Dimensionen sozialer Probleme werden folgende Arbeitsweisen unterschieden: *Ressourcenerschliessung, Bewusstseinsbildung, Modellveränderung, Kompetenztraining, soziale Vernetzung, Ausgleich von Rechten und Pflichten, Ermächtigung* (Kompetenz zur Realisierung von Rechten), *Kriterien- und Öffentlichkeitsarbeit*. Diesen Arbeitsweisen lassen sich beinahe unbegrenzt viele Methoden und Sozialtechniken zuordnen, die in der Grundausbildung, in Weiterbildungen oder autodidaktisch geeignet werden können.

Umgekehrt kann ein spezifisches Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit daraufhin befragt werden, welche bevorzugten Arbeitsweisen aufgrund der Anwendung welcher gängigen Methoden und Techniken vorherrschen. Das kann in eine Bewertung münden, ob in diesem Arbeitsfeld auch tatsächlich den vorfindlichen Problematiken entsprechend professionell interveniert wird. Ansonsten dürfte es sich kaum um Soziale Arbeit handeln.

Soviel zum Teil der *Theorie Sozialer Arbeit* der ‚Zürcher Schule‘. Mindestens ebenso bedeutsam aber sind darüber hinaus die *berufspolitischen* und *menschenrechtlichen* Aspekte der Sozialen Arbeit, wie sie von der ‚Zürcher Schule‘ herausgearbeitet wurden und von ihr vertreten werden (insbesondere Staub-Bernasconi). Sie sind nicht nur charakteristisch für die ‚Zürcher Schule‘, sondern auch mit ein Grund, weshalb dieser ‚Schule‘ eine so aussergewöhnliche Relevanz attestiert wird.

Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft – das Theorie-System der »Zürcher-Schule«



Literatur

- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.
- Birgmeier, Bernd & Mührel, Erich (2011). *Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit*. Schwalbach/Ts: Wochenschau.
- Borrmann, Stefan (2005). *Soziale Arbeit mit rechten Jugendcliquen*. Wiesbaden: VS.
- Büchner, Stefanie (2011). *Soziale Arbeit als transdisziplinäre Wissenschaft. Zwischen Integration und Verknüpfung*. Wiesbaden: VS.
- Bunge, Mario & Mahner, Martin (2004). *Über die Natur der Dinge. Materialismus und Wissenschaft*. Stuttgart: Hirtzel.
- Droste, Heinz W. (2015): *Turn of the Tide – Gezeitenwechsel. Einführung in Mario Bunge exakte Philosophie*. Aschaffenburg: Alibri.
- Geiser, Kaspar (2006). Allgemeines methodisches Professionswissen als Ressource für die Identitätsbildung. In: Beat Schmocker (Hrsg.). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit* (S. 232-269). Luzern: Interact (Freiburg i. Br.: Lambertus).
- Geiser, Kaspar (2013⁵). *Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in die Systemische Denkfigur und ihre Anwendung*. Luzern: Interact.
- Geiser, Kaspar, Gregusch, Petra & Martin, Edi (2006). *Modelle professioneller Problemlösungsprozesse*. Skript zur gleichnamigen Lehrveranstaltung. Zürich: Hochschule für Angewandte Wissenschaften Soziale Arbeit.
- Grawe, Klaus (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Gregusch, Petra (2006). „Stellvertretend deuten“ oder „rational handeln“? Zu den Vorteilen der Allgemeinen Normativen Handlungstheorie Sozialer Arbeit für die Entwicklung professioneller Methoden. In: Beat Schmocker (Hrsg.). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit* (S. 199-121). Luzern: Interact (Freiburg i. Br.: Lambertus).
- Gregusch, Petra (2013). *Auf dem Weg zu einem Selbstverständnis von Beratung in der Sozialen Arbeit. Beratung als transprofessionelle und spezifische Methode der Sozialen Arbeit*. Bonn: socialnet Verlag (www.socialnet.de).
- Heintz, Peter (1968). *Einführung in die soziologische Theorie*. Stuttgart: Enke.
- Kuhl, Julius (2001). *Motivation und Persönlichkeit. Interaktion psychischer Systeme*. Göttingen: Hogrefe.
- Mahner, Martin & Bunge, Mario (2000). *Philosophische Grundlagen der Biologie*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

!
!
*
*
!
*
*
*
!

Martin, Edi (2006). Die Forderung nach Wissenschaftlichkeit in der Gemeinwesenarbeit. In: Beat Schmocker (Hrsg.). <i>Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Sozialer Arbeit</i> (S. 222-241). Luzern: Interact (Freiburg i. Br.: Lambertus).	*
Obrecht, Werner & Gregusch, Petra (2003). Wofür ist Lösungsorientierung eine Lösung? Ein Beitrag zur sozialarbeitswissenschaftlichen Evaluation einer therapeutischen Methode. <i>Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit</i> , 33 (1), S. 61-93.	* !
Obrecht, Werner (1996). Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. Ein metawissenschaftlicher Bezugsrahmen für eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit. In: Roland Merten, Peter Sommerfeld & Thomas Koditek (Hrsg.). <i>Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven</i> (S. 121-183). Neuwied: Luchterhand.	*
Obrecht, Werner (2000a). Das systemische Paradigma der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Arbeit. In: Hans Pfaffenberger, Albert Scherr & Richard Sorg (Hrsg.), <i>Von der Wissenschaft des Sozialwesens</i> (S. 115-143). Wiesbaden: Sozial-Extra.	*
Obrecht, Werner (2000b). Soziale Systeme, Individuen, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Zu den metatheoretischen, sozialwissenschaftlichen und handlungstheoretischen Grundlagen des „systemistischen Paradigmas“ der Sozialen Arbeit. In: Roland Merten (Hrsg.). <i>Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven</i> (S. 207-223). Opladen: Leske & Budrich.	*
Obrecht, Werner (2001). <i>Das systemtheoretische Paradigma der Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit. Eine transdisziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit</i> . Zürcher Beiträge zur Theorie und Praxis Soziale Arbeit (Bd. 4). Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.	* !
Obrecht, Werner (2003). Transdisziplinäre Integration in Grundlagen- und Handlungswissenschaften. Ein Beitrag zu einer allgemeinen Handlungstheorie für Handlungswissenschaften und ihrer Nutzung innerhalb der professionellen Sozialen Arbeit. In: Richard Sorg (Hrsg.). <i>Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft</i> (S. 119-172). Münster; Hamburg; London: LIT.	*
Obrecht, Werner (2005). Ontologischer, sozialwissenschaftlicher und sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus. Ein integratives Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Heino Hollstein-Brinkmann & Silvia Staub-Bernasconi (Hrsg.). <i>Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs</i> (S. 93-172). Wiesbaden: VS.	*
Obrecht, Werner (2006). Interprofessionelle Kooperation als professionelle Methode. In: Beat Schmocker (Hrsg.), <i>Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Sozialer Arbeit</i> (S. 408- 445). Freiburg i. Br.: Lambertus.	* !
Obrecht, Werner (2009a). Probleme der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft und Bedingungen ihrer kumulativen Entwicklung. In: Bernd Birgmeier & Erich Mührel (Hrsg.). <i>Die Sozialarbeitswissenschaft und ihrer Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven</i> (S. 113-130). Wiesbaden: VS.	*

- Obrecht, Werner (2009b). Die Struktur des professionellen Wissens. Ein integrativer Beitrag zur Theorie der Professionalisierung. In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller (Hrsg.). *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte – Kontroversen – Perspektiven* (S. 47-72). Wiesbaden: VS.
- Portmann, Rahel & Wyrsch, Regula (2019): *Plädoyers zur Sozialen Arbeit von Beat Schmocker. Eine menschengerechte Gesellschaft bedarf der Sichtweise der Sozialen Arbeit*. Luzern: interact.
- Possehl, Kurt (2009). *Theorie und Methodik systematischer Fallsteuerung in der Sozialen Arbeit*. Luzern: interact.
- Roth, Gerhard (2003). *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmocker, Beat (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis*. Bern: AvenirSocial.
- Schmocker, Beat (Hrsg.) (2006). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit*. Luzern: Interact (Freiburg i. Br.: Lambertus).
- Solèr, Maria (2012). *Wissenschaftstheoretische, objekttheoretische und handlungstheoretische Aspekte der Bildung diagnostischer Erklärungshypothesen*. Masterthesis. Olten: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Sommerfeld, Peter (2006). Das Theorie-Praxis-Problem. In: Beat Schmocker (Hrsg.). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit* (S. 289-312). Luzern: Interact (Freiburg i. Br.: Lambertus).
- Staub-Bernasconi, Silvia (1983). *Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation*. Diessenhofen: Ruegger.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1986). *Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umgangs mit Menschen, Dingen und Ideen. Zur Entwicklung einer handlungstheoretischen Wissensbasis Sozialer Arbeit*. Sonderausgabe. Sozialarbeit, 18 (2), S. 2-71.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit*. Bern: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1996³). Soziale Probleme – soziale Berufe – soziale Praxis. In Maja Heiner, Marianne Meinhold, Hiltrud von Spiegel & Silvia Staub-Bernasconi (Hrsg.). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit* (S. 11-101). Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1998). Methodenentwicklung in der Zukunft – eine Prognose und ein Weg aus der Professionalisierungsfalle. In: Siegfried Mrochen, Elisabeth Berchtold & Alexander Hesse (Hrsg.). *Standortbestimmung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Methoden* (S. 42-64). Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2000). Klarer oder trügerischer Konsens über eine Wissenschaftsdefinition in den Debatten über Sozialarbeitswissenschaft? In: Hans Pfaffenberger, Albert Scherr & Richard Sorg (Hrsg.). *Von der Wissenschaft des Sozialwesens* (S. 144-175). Wiesbaden: Sozialextra Verlag.

*
!
*
*
*
*
* !
* !
*
*

Staub-Bernasconi, Silvia (2002²). Soziale Arbeit und soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In: Werner Thole (Hrsg.). *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (S. 245-258). Opladen: Leske & Budrich.

*
!

Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt.

* !!
P

Staub-Bernasconi, Silvia (2009a). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. In: Bernd Birgmeier & Eric Mührel (Hrsg.). *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n)* (S. 131-146). Wiesbaden: VS.

*
!

Staub-Bernasconi, Silvia (2009b). Der Professionalisierungsdiskurs zur Sozialen Arbeit (SA/SP) im deutschsprachigen Kontext im Spiegel internationaler Ausbildungsstandards. Soziale Arbeit – eine verspätete Profession? In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller (Hrsg.). *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte – Kontroversen – Perspektiven* (S. 21-46). Wiesbaden: VS.

*

Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. Opladen: Barbara Budrich (UTB).

*.....!!!

Tomasello, Michael (2006). *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Tomasello, Michael (2010). *Warum wir kooperieren*. Berlin: Suhrkamp.

!

Vollmer, Gerhard (2003). *Wieso können wir die Welt erkennen? Neue Beiträge zur Wissenschaftstheorie*. Stuttgart: Hirzel.

!